

Ulrich Oevermann / Jörg Tykwer

Selbstinszenierung als reales Modell der Struktur von Fernsehkommunikation. Eine Analyse der "Tagesthemen" vom 2. Oktober 1990

Von gängigen Fernseh-Wirkungsanalysen unterscheidet sich Fernsehanalyse aus der Perspektive der Objektiven Hermeneutik in mehrfacher Hinsicht. Zum einen thematisiert sie Fernsehsendungen als *Werke*, d.h. nimmt sie als auf spezifische Weise beschaffene Texte ernst, die es in ihrer Bedeutungsstruktur zu rekonstruieren, nicht aber einer subsumtionslogisch verfahrenen Inhaltsanalyse zu unterziehen gilt. Zum anderen orientiert sich diese Rekonstruktion nicht ausschließlich am inhaltlichen Geschehen der Sendungen, sondern zielt auch auf die Struktureigenschaften der vom Fernsehen für einen Rezipienten gesetzten Kommunikation. Die als Einzelfallanalyse prozedierende Sinninterpretation bleibt also nicht auf die isolierte Sendung als solche beschränkt, sondern sucht zu bestimmen, was für Fernsehkommunikation allgemein kennzeichnend ist und in Sendungen gleich welchen konkreten Inhalts seinen Ausdruck findet. Als bisheriges Ergebnis solcher von uns an verschiedenen Fällen durchgeführten Analysen hatte sich erwiesen, daß für die Rekonstruktion der Struktur der Fernsehkommunikation Gemeinsamkeiten auf der Ebene der Vertextung wesentlicher sind als aufzeigbare inhaltliche Differenzen zwischen verschiedenen Sendungen.

Die zentrale Gemeinsamkeit ist ein strukturelles Merkmal, das wir als *Selbstinszenierungslogik* bezeichnen. In der besonderen Weise, wie die Institution des öffentlich-rechtlichen Fernsehens in der BRD die fernsehspezifische Technik audiovisueller Übermittlung faktisch realisiert, wird diese Technik primär nicht, wie es grundsätzlich ja durchaus denkbar wäre, dazu eingesetzt, um einem als interessiert unterstellten autonomen Rezipienten relevante Informationen zu vermitteln bzw. unterhaltsame Begebenheiten zu präsentieren. Vielmehr schiebt sich in den Sendungen das Fernsehen als Institution der Vermittlung, losgelöst von einer Bindung an Sachhaltigkeit, in den Vordergrund und betreibt dabei eine spezifische

Vergemeinschaftung des Zuschauers, indem sie ihm die Rolle des präsumptiven Mitglieds einer Fernsehgemeinde andient. Statt den Rezipienten als Adressaten einer für ihn zu erbringenden Dienstleistung anzusehen (etwa der Information und Unterhaltung), und ihn qua dargebotener televisioneller Protokolle von äußerer Realität zum Zeugen von mehr oder weniger belangvollen Ereignissen zu machen, wird die nahegebrachte Realität vom Fernsehen selbst zumeist erst erzeugt. Bei an der Logik von Selbstinszenierung orientierten Sendungen folgt die Übertragung nicht der authentischen Struktur des jeweils Übertragbaren, sondern subsumiert dieses einem Plan, sozusagen einer Strategie der pseudo-charismatischen Veraußeralltäglichen des Alltäglichen, wobei das übermittelte Ereignis sowie der implizit unterstellte Zuschauer zur Staffage einer sich selbst inszenierenden Kommunikation werden und es zu einer Umkehrung im Fundierungsverhältnis von Realität und Abbild kommt. In dieser Selbstinszenierungslogik sehen wir, über das Phänomen Fernsehen hinausgehend, ein strukturelles Merkmal von Kulturindustrie allgemein.

Der Typus der Nachrichtensendung bzw. des Nachrichtenmagazins stellen für unsere These einer das Fernsehen kennzeichnenden Selbstinszenierungslogik aufschlußreiche Testfälle dar, da diese - nicht nur dem Selbstverständnis der Macher nach - als in klarem Gegensatz zu Unterhaltung stehend angesehen werden, so daß wir uns im folgenden einer solchen Sendung zuwenden wollen. Für die Wahl der Sendereihe *Tagesthemen* des Ersten Deutschen Fernsehens als Analysegegenstand sprach, daß sie, vor allem in der Moderation durch Hanns Joachim Friedrichs, als beispielhaft für eine pointierte Sendung des journalistischen Typs gilt und über einen reinen Nachrichtenblock hinausgehende, verschiedene fernsehjournalistische Ausprägungsformen dieser Gattung enthält. Für die konkret ausgewählte und nachfolgend in längeren Ausschnitten sequentiell analysierte Sendung vom 2. Oktober 1990, dem Vorabend der deutschen Vereinigung, sprach - abgesehen von der Aktualität und der damit verbundenen Möglichkeit, ein der Objektiven Hermeneutik entgegengebrachtes Vorurteil, sie sei unpraktikabel aufgrund des für die Analyse erforderlichen Zeitbedarfs, per Demonstration entkräften zu können - die Annahme, eine besondere, der Bedeutung des Tages angemessene Anstrengung der Macher bei der Herstellung der Sendung erwarten zu dürfen, so daß sich unsere Analyse dem Einwand entziehen kann, wir hätten durch ein geschickt gewähltes Beispiel das Fernsehen bei irgendwelchen kontingenten, der Routine geschuldeten Fehlern "auf dem falschen Fuß" erwischt.

Aus Raumgründen werden wir nur den Beginn in einer extensiven feinanalytischen Rekonstruktion darstellen können; zur Veranschaulichung werden wir, um uns nicht bloß auf Ausschnitte zu beschränken, auch den weiteren Verlauf dieser Sendung nahezu vollständig präsentieren, allerdings in einer eher glossierenden Form, die durch ins Protokoll eingefügte Kommentare die latente Bedeutungsstruktur der Sendung qua Brechung ihres Normalitätsanscheins kenntlich zu machen versucht. Wir konzentrieren uns dabei auf die verbalen Anteile und rekurrieren auf die visuelle Dimension nur insoweit als damit für die Argumentation signifikante Punkte thematisierbar werden.

1 Der Auftakt

Wir beginnen die Sequenzanalyse mit dem Umschalt- und Sender-Kennungsdiagramm für die "Tagesthemen" und lassen zunächst aus, daß die Sendung - für den gewohnheitsmäßigen Fernsehzuschauer ungewohnt - nicht wie üblich um 22.30 Uhr, sondern erst um 23.00 Uhr beginnt. Dazu später noch Einiges.

Die Umschalt-Kennung besteht aus dem ARD-Logo, also dem Erkennungszeichen des Senders, das auf elektronischem Wege, dabei visuelle Plastizität gewinnend, in das Emblem der Sendung "Tagesthemen" transformiert wird. Den Status dieser Einblendung sowie die gewählte visuelle Darstellung wollen wir hier nicht weiter interpretieren, nur soviel sei angemerkt, daß, wie in jeder Kommunikation so auch hier, der Kommunikant seine Identität zu erkennen geben muß. Die darauf folgende Uhr zeigt die bis zur vollen Minute des voraussichtlichen Beginns ablaufenden Sekunden an. Ein Gong markiert laut, daß es nunmehr losgeht; er fungiert als standardisiertes Signal, das die eingeweihten, mit der Sendung als Exemplar einer Serie vertrauten Zuschauer zusammenruft. Auch darüber wäre grundsätzlich, gewissermaßen ein für allemal vor die Klammer der Fernsehanalysen gezogen, eine Menge zu sagen und es müßte, wie das ja auch schon hier und da in Ansätzen geschehen ist, die Bindung des Empfängers oder Rezipienten an die festgesetzte Sendezeit der Sendung auf ihre Folgen hin untersucht werden. Es liegt auf der Hand, daß der im Unterschied zum Zeitungsleser an die vom Anbieter festgelegte Zeit gebundene Fernsehrezipient in dieser Kommunikation wesentlich abhängiger ist als beim Lesen. Bedenkt man vergleichend, daß in der Regel die Festlegung von Anfangszeiten eine notwendige Begleiterscheinung bei

allen öffentlichen Veranstaltungen oder tendenziell formalisierten Gemeinschaftsveranstaltungen darstellt, so wird deutlich, daß die Fernsehkommunikation wie eine öffentliche Veranstaltung aufgebaut ist, faktisch aber in der intimsten Privatheit des Wohnzimmers des Rezipienten stattfindet, somit massiv die für die bürgerliche Gesellschaft konstitutive Differenzierung von Privatheit und Öffentlichkeit durchbricht und einen neuen Kommunikationstyp erzeugt.

Während im Bild das ARD-Logo zu sehen ist, ertönt nach dem Gong die Stimme eines nicht sichtbaren männlichen Sprechers: "Hier ist das erste deutsche Fernsehen mit den Tagesthemen".

Mit diesem "Hier ist Y mit X" wird also ausnahmsweise einmal nicht der Zuschauer zu Sendungsbeginn begrüßt, sondern es erfolgt eine sachliche Ankündigung. Natürlich wissen wir als Fernsehzuschauer, was mit dieser gemeint ist und zwar aus zwei Gründen: Als Eingeweihte kennen wir den Sender "Erstes Deutsches Fernsehen" und wissen, um welche Sendung es sich bei den "Tagesthemen" handelt. Der Satz "Hier ist das Erste Deutsche Fernsehen mit X" bildet eine Rahmung dafür, daß eine Sendung bestimmten Typs angekündigt wird. Das alles ist in einer Sequenzanalyse zu explizieren, obwohl wir als in die Praxis des Fernsehens einsozialisierte Subjekte diese Feststellungen auf den ersten Blick als trivial empfinden müssen. Die strukturelle Methode darf sich aber nicht darauf einlassen, in der Praxis konstitutiv angehörendes Vorwissen implizit, d.h. einfach so zu benutzen, weil wir uns dann sofort in einen schlechten hermeneutischen Zirkel begeben. Zweifellos benutzen wir immer irgendein Vorwissen, bemühen uns aber in der Bedeutungsrekonstruktion darum, nur einen kontrollierten Gebrauch davon zu machen; d.h. vor allem: wir versuchen das Vorwissen über den Gegenstand, den es zu analysieren gilt, zu explizieren, hier also: das Vorwissen des Fernsehzuschauers als Fernsehzuschauer. Wir müssen also bei der Analyse in gewisser Weise so tun, als hätten wir diese Ankündigung noch nie gehört. Doch auch dann könnten wir sie aufgrund unserer sprachlichen Kompetenz verstehen. "Hier ist Y mit X" ist insofern sogar redundant, weil dem Zuschauer ja klar sein muß, welchen Sender er eingeschaltet hat. Diese Redundanz wird getilgt mit Bezug auf die werbende und ritualisierende Funktion des Annoncements.

Nun zum zweiten in dieser Formel: der angekündigten Sendung X. An "Tagesthemen" ist vor allem interessant, daß der sprachliche Ausdruck sowohl als ein Titel als auch wie eine freistehende begriffliche Thematik

sierung wahrgenommen werden kann. Der an das deutsche Fernsehen gewöhnte Zuschauer wird es primär als Titel wahrnehmen und sich dessen ursprüngliche Bedeutung gar nicht mehr zu Bewußtsein bringen, jene Bedeutung also, die dessen Autoren bewußt bei der ursprünglichen Festlegung eingesetzt haben. "Tagesthemen" ist synonym mit "Themen des Tages". Formal unterscheiden sich beide Ausdrücke dadurch, daß die zusammengesetzte Variante kürzer ist und sich zur Standardisierung besser eignet als die primäre Form des Genitivattributes. Als "Themen des Tages" können jene gelten, die mit Bezug auf eine gegebene lebenspraktische Perspektive für den Ablauf eines Tages bestimmend und prägend waren. Hier also, wo es um aktuelle Ereignisse des Weltgeschehens aus der Sicht des Bürgers der Bundesrepublik geht, müssen es die für die Chronik von Tag zu Tag relevanten, primär politisch und sekundär durch ihren Grad der Außeralltäglichkeit und Dramatik bestimmten Ereignisnachrichten sein. Nun ist den Ereignissen als solchen aber nicht eingeschrieben, ob sie einen Relevanzgrad besitzen, der sie zu in einer Tageschronik festzuhaltenden Nachrichten macht. Wer legt ihre Bedeutsamkeit fest? Im Grunde erst der sie unmittelbar wahrnehmende Geist oder der sie rekonstruierende Historiker einer späteren Zeit. Es ist also die Fernseh-Nachrichtenredaktion, die festlegt, was die "Themen des Tages" sind. Diese Art Selektion ist sorgfältig von jener zu unterscheiden, die jede nachrichtenjournalistische Tätigkeit nach sich zieht, etwa bei der "Tagesschau" oder der täglich erscheinenden Zeitung, denn der Titel "Tagesthemen" impliziert mehr: Es wird nicht nur eine in einen vorgegebenen Zeitrahmen passende Menge von Nachrichten selegiert, sondern sie werden zusätzlich explizit, wie aus der Sicht des späteren Historikers, als die relevanten, diesen Tag bestimmenden Themen qualifiziert.

Damit betätigt sich das Fernsehen nicht nur als neutrale, professionelle Instanz der Übermittlung von Nachrichten, sondern als eine Art interpretierender Historiker, der in der Lage ist, bereits begleitend zur Wahrnehmung des aktuellen Geschehens eine überdauernde, die spätere Geschichtsschreibung bestimmende Einordnung vornehmen zu können. Auch wenn wir diese Bedeutung nicht mehr bewußt wahrnehmen, weil das Wort "Tagesthemen" für uns zum Titel einer Nachrichtensendung geworden ist, werden wir dennoch darin täglich mit dem wie selbstverständlich unterstellten, dabei objektiv außerordentlich maßlosen Anspruch der

Fernsehredaktion bombardiert, es handele sich um eine historisch begründete interpretierende Chronik der Weltgeschichte.¹

Schon in der Wahl des Titels ist also eine Tendenz des Fernsehens zur Überbietung der bloß dienenden Übermittlungsfunktion, eine autonome Öffentlichkeit über die relevanten Ereignisse des Tages zu unterrichten, zu sehen. Diese Tendenz richtet sich auf die Einnahme einer Position der bevormundenden Gestaltung, mithin der Selbstinszenierung. Von Inszenierung zu reden scheint hier deshalb angebracht, weil etwas, das aus sich heraus gültig produziert werden und bestehen könnte, über diesen sachlich gerechtfertigten Bestand hinaus in Szene gesetzt wird. Das In-Szenegesetzt-Werden hat seinerseits als Normalität nur dort seinen Platz, wo es für das Veranstaltete oder Gemachte als solches konstitutiv ist, also z.B. für die Theateraufführung oder irgendein anderes Schauspiel, für ein Geschehen also, das als primäre Form der Praxis nicht zustandekäme oder sich in seinem Ablauf nicht selbst trüge. Eine Nachrichtensendung aber trägt sich selbst allein qua Relevanz der Nachrichten bezogen auf eine konstituierte politisch interessierte Öffentlichkeit. Über diese Gegebenheit hinaus inszeniert das Fernsehen bedeutende historische Chronik.

Noch ein Wort zur unterstellten Perspektive des Rezipienten, mit Bezug auf die ja die übermittelte Nachricht, erst recht aber ein Thema des Tages, relevant sein soll. Signifikanterweise werden wir sofort bei der Frage nach dem als potentiell interessiert unterstellten Bürger auf die festgelegten Grenzen des Einzugsgebietes der Sendung gestoßen. Diese Grenzen sind identisch mit den Grenzen der Bundesrepublik und der DDR. Das galt schon vor der Vereinigung. Natürlich kann die Sendung auch in anderen Ländern gesehen werden und wird es wohl auch, aber man sieht sie dann so, wie ein Ausländer das öffentliche Geschehen in einem anderen Land wahrnimmt. Die mit der Nachrichtensendung bediente politische Öffentlichkeit ist also die der Bundesrepublik und der DDR. Wir betonen das auch deshalb, weil darin wie selbstverständlich die Bindung an eine nationale politische Vergemeinschaftung zum Ausdruck kommt, deren politische Realisierung, ja schon Benennung, von just jenem Fernsehen notorisch mit spitzen Fingern angefaßt wurde.

1 Beim Zweiten Deutschen Fernsehen haben wir im übrigen eine ähnliche Kontrastierung zwischen den ersten Nachrichten, die mit "Heute" und den zweiten, die mit "Heute-Journal" betitelt sind. Der im Titel geführte Anspruch erscheint hier allerdings neutraler, journalistisch professioneller gemäßigt als in der Bezeichnung "Tagesthemen".

Nun klappt das Kennungs-Dia "Tagesthemen" ins Bild und es ertönt eine diese Sendung auch akustisch kennzeichnende Fanfare.

Die zusätzliche visuelle sowie klanglich ankündigende Rahmung und Markierung der Nachrichtensendung verweist in ihrer Redundanz auf den hohen Ritualisierungsgrad der Fernseh-Kommunikation, wie er sonst nur bei feststehenden, hoch formalisierten periodischen öffentlichen Veranstaltungen wie Festen, Initiationsritualen, Gedenkveranstaltungen und dgl. anzutreffen ist. Gemessen an diesem Ritual ist die historisch vorausgehende Unterrichtung der politischen Öffentlichkeit qua Zeitung strukturell insofern wesentlich moderner, als sie die Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit und damit auch die Autonomie des politisch urteilsfähigen Rezipienten nicht nur deutlich ausdrückt, sondern auch reproduziert und bekräftigt. Wiederum stoßen wir hier auf eine Wirkungsquelle, die mit den üblichen Mitteln der bloß an Inhalten von Sendungen orientierten Wirkungsforschung überhaupt nicht, sondern nur über eine detaillierte Analyse der Struktureigenschaften der Fernsehkommunikation als Ganzes zu erfassen ist. Wir nehmen hier auch keinesfalls in Anspruch, große Neuigkeiten zu verbreiten oder den Blicken Verborgenes aufzudecken; was wir bisher ausgeführt haben, ist ja jedem Fernsehzuschauer aus seiner Praxis als Zuschauer geläufig. In der wissenschaftlichen Analyse aber ist es dennoch wesentlich, dieses triviale Vorwissen zu explizieren, genauer gesagt: so explizit wie möglich zu bestimmen, was Gegenstand dieses Vorwissens ist.

Das Sendungslogo wird von einer Filmaufnahme abgelöst, die das Bild einer wogenden Menschenmenge unter Scheinwerfern zeigt; im Hintergrund ist das Brandenburger Tor in Berlin zu erkennen.

Wenngleich wir aus Zeitgründen das Bild nicht detailliert interpretieren können, müssen wir doch, da es sich ja um eine Sendungsserie handelt (von ihrer Natur her neben der Tagesschau inzwischen sogar um die ritualisierteste Serie im Fernsehen überhaupt), zumindest darauf eingehen, daß mit diesem Beginn jetzt eine dramatische Abweichung vom dauerhaften Schema erfolgt ist. Nicht das übliche Studio-Bild der Nachrichtensendung mit dem sofort im Bild befindlichen Moderator oder Sprecher (bzw. die Aufnahme vom Studio mit den auf ihren Einsatz als Moderator und Nachrichtensprecher wartenden Personen) ist sichtbar, sondern ein Bild, das man als Bestandteil einer gesendeten Nachricht selbst interpre-

tieren könnte. Der regelmäßige oder wenigstens mit dieser Sendung vertraute Fernsehzuschauer müßte also in Verwirrung geraten.

Hier ist kurz eine methodische Erläuterung einzuschieben. Stellt nicht diese Kontrastierung eine vom Methodenmodell nicht vorgesehene, ja eigentlich verbotene Benutzung von Kontextwissen dar und damit einen Fall von Verstehen durch Übernahme der Perspektive der zum Untersuchungsgegenstand gehörigen Subjekte? Wir glauben nicht. Man könnte nämlich, allerdings in diesem Falle sehr zeitraubend, durch eine rein immanente Analyse der vorliegenden konkreten, eine Ausnahme darstellenden Nachrichtensendung gleichwohl auf ihren Normaltyp gestoßen werden. Wer häufig genug detaillierte Sequenzanalysen durchgeführt hat, aus welchem Objektbereich der soziologischen Forschung auch immer, weiß, daß Ausnahmen die Verweise auf den Normalfall, von dem sie eine Ausnahme bilden, textförmig in sich tragen; man wird also auch dann, wenn man über ein Vorwissen der Regel, wovon der zu untersuchende Text eine Ausnahme darstellt, nicht verfügt, mit Sicherheit auf das spezifische Verhältnis von Regel und Ausnahme gestoßen werden.

Worin besteht hier die Ausnahme? Zunächst darin, daß die Nachrichtensendung nicht im Studio beginnt und somit die Fraglichkeit erzeugt: Ist der unvermittelte Sprung in die laufende Aufnahme der Straßenszene Bestandteil eines als Teil der Nachrichtensendung zu verstehenden Filmberichts? Dagegen spricht, daß eine vorausgehende Einleitung oder ein das Gezeigte sogleich begleitender verbaler Kommentar bzw. ein kontextuierendes Schriftinsert nicht erfolgte. Es müßte sich also um eine neuartige, geradezu forciert mit der darzustellenden Sache unverbundene Darstellungsweise handeln. Das ist unwahrscheinlich. Es bliebe dann nur, daß die Nachrichtensendung als Ganze dieses Mal nicht im Studio stattfindet, sondern aus dem Freien gesendet wird. Der Fernsehzuschauer weiß natürlich sehr schnell, worum es sich handelt, weil für ihn die Konstellation überdeutlich ist; schließlich ging ja schon mit dem um eine halbe Stunde auf 23.00 Uhr versetzten Beginn eine Ausnahme voraus. Auch wer die vorausgehenden diesbezüglichen Programmankündigungen nicht vernommen hat, kann sich eins und eins zusammenzählen und auf einen naheliegenden Grund für die Abweichung stoßen. Eine Stunde später, um Mitternacht, d.h. um 0.00 Uhr des 3. Oktober, ist die Vereinigung Deutschlands rechtlich vollzogen und Deutschland wieder eine einheitliche und souveräne Nation. Also wird bewußt der Beginn der Sendung so gelegt

worden sein, daß er mit der letzten Stunde des alten Zustandes übergangssymbolisch in eins fällt. Dazu würde dann auch die weitere Ausnahme passen, daß diese Nachrichtensendung nicht nur nicht, wie sonst üblich, aus dem Studio in Hamburg, sondern aus dem Freien und aus Berlin kommt, wie das jedermann bekannte Brandenburger Tor, eines der bekanntesten städtischen Wahrzeichen dieser Welt überhaupt, überdeutlich signalisiert.

Nach dem Sprung in das laufende Bild, ertönt eine Stimme, die als die von Hanns Joachim Friedrichs, des Moderators dieser Sendung, zu identifizieren ist: "Guten Abend aus Berlin."

Was die Begrüßung des Zuschauers im Fernsehen bedeutet, ist ausführlich an anderer Stelle von einem der Autoren en detail dargestellt worden, so daß wir auf diese für den Nachweis der Selbstinszenierungslogik relevante Rekonstruktion der Bedeutungsstrukturen von Begrüßungshandeln im Fernsehen nur verweisen wollen.² Die Begrüßung erfolgt hier explizit als eine aus Berlin, signalisiert also, daß der Standort der Sendung nicht im Studio, sondern unter freiem Himmel in Berlin sein wird. Um dies in seiner objektiven Bedeutung genauer ausleuchten zu können, ist ein Exkurs zum Live-Charakter von Sendungen erforderlich.

Zunächst einmal ist festzustellen, daß es sich bei einer Nachrichtensendung immer um eine Live-Sendung, und zwar um eine besonderer Art handelt. Warum ist diese Feststellung so wichtig? Weil der den Zuschauer wie eine öffentliche Veranstaltung durch festgelegte zeitliche Vereinbarung bindende Sendetermin diese Bindung grundsätzlich nur dann sachlich rechtfertigen kann, wenn es sich um eine Live-Sendung handelt.

Jede Live-Sendung ist als solche eine Veranstaltung nicht nur im Fernsehen, auf dem Schirm, sondern zeitgleich auch außerhalb des Fernsehens, in der Realität. Übernahme das Fernsehen hauptsächlich eine übermittelnde Funktion, d.h., machte es sich zur Aufgabe, einen außerhalb seiner selbst in der Realität bedeutsamen Ereigniszusammenhang möglichst getreu so zu übermitteln, daß der daran potentiell interessierte, aber an persönlicher

2 Vgl.: Ulrich Oevermann, Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse, in: Ludwig von Friedeburg / Jürgen Habermas (Hg.), Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt 1983, pp. 234-289.

Anwesenheit am Ort des Geschehens gehinderte Zuschauer möglichst optimal Zeuge davon werden kann (wie z.B. bei der Übertragung eines Fußballspiels, einer Parlamentsdebatte, eines feierlichen Staatsaktes o.ä.), dann müßte das Fernsehen ja vor allem aus Live-Sendungen bestehen. Live-Sendungen scheinen deshalb zunächst einmal per se außerhalb der Selbstinszenierungslogik zu liegen und nur dann potentiell dazu zu gehören, wenn das übertragene Ereignis vornehmlich zu Zwecken der fernsehmäßigen Übertragung überhaupt veranstaltet wird, wie das z.B. bei Unterhaltungssendungen, Quiz-Abenden usw. der Fall ist. Demgegenüber stellt das Senden von "Konserven" noch nicht per se Selbstinszenierung dar, aber es dient nicht mehr der zeitgleichen Übertragung einer außerhalb der Fernsehkommunikation liegenden aktuellen Realität, sondern der Unterhaltung oder Unterrichtung bzw. Bildung durch das Vorführen einer entweder fiktionalen Realität, wie im Film, oder einer fernsehspezifischen Darstellung eines Sachverhalts. Solange der fiktionalen Realität eine ästhetische Relevanz oder der Darstellung eines Sachverhalts eine exemplarische oder unmittelbar historisch-ereignishafte Relevanz zukommt, wäre wiederum das Fernsehen als Medium in den Dienst von Unterhaltung, Kunstrezeption und Bildung gestellt. Selbstinszenierung liegt aber vor, sobald die "Konserven" solche Kriterien nicht erfüllt. So z.B. bei gewissen Ratgeber-Konserven, bei zeitversetzten Überspielungen von Unterhaltungsabenden in Sälen mit real anwesenden Zuschauern, vor allem aber bei einem fernsehspezifischen Mischtyp von Live-Aufnahme im fernseheigenen Studio, die als Konserven zeitversetzt gesendet werden kann.

Am reinsten realisiert sich dieser Typus in der sogenannten Talk-Show. Insofern kann für unsere These von der Selbstinszenierungslogik als realem Modell der Fernsehkommunikation die in den letzten Jahren zu beobachtende enorme Zunahme dieses Sendetyps als ein interessanter Beleg gelten. Dabei ist vor allem auch bezeichnend, daß die Intelligenzia dieser Republik, also politisierende und lebensberatende Schriftsteller, Zeitgeist deutende Soziologen, die Geheimnisse der politischen Strategie aufhellende Politologen und Historiker, umfassend gebildete Entertainer und sonstwie gedrängt Lebenserfahrung kumulierende Zeitgenossen das Personal von Talk-Shows, gleich ob auf Moderatoren-Seite oder auf Teilnehmer-Seite, vornehmlich stellen. Ohnehin ließe sich dieses Sende-Genre bequem dadurch aufstocken, daß Super-Talk-Shows aus den Talk-Mastern der verschiedenen Primär-Talk-Shows gebildet würden, so wie am Ende

hochbedeutender Kongresse heutzutage ja auch schon gerne Panels aus den Leitern der einzelnen Arbeitsgruppen zusammengestellt werden.

In reiner Form kommt jedenfalls die Selbstinszenierungslogik des Fernsehens in der Talk-Show zum Ausdruck. Sie wird ausschließlich für Fernsehzwecke veranstaltet, findet aber live im Fernsehstudio oder in einem in ein Fernsehstudio verwandelten Café statt. Hier können sich dann Zeitgenossen grenzenlos und beliebig, ohne unter Qualitätskontrolle oder einem klar konturierten Darstellungszweck zu stehen, über irgendetwas ausbreiten, das selbstgenügsam nichts als sich selbst repräsentiert. Das Fernsehen erzeugt hier also klarerweise etwas, das ausschließlich dem Zweck geschuldet ist, gesendet zu werden, ohne eine Sinngebung außerhalb dieses hermetischen Fernsehkommunikationsvorganges zu erfahren. Vor dieser Diagnose könnte man diese Sendungen einzig mit dem Argument retten, die Fernsehstudio-Live-Sendungen seien für sich genommen als Substitut für Gottesdienste, Feiern oder Privat-Partys zu betrachten. Da aber auch dann nach einem sich darin realisierenden übergeordneten Sinn, nach der Bindung ans Allgemeine vergeblich gesucht werden müßte, liefe es letztlich doch wiederum auf Selbstinszenierung heraus. Talk-Shows übermitteln nicht eine außerhalb der Fernsehsendung vorliegende bedeutsame Realität, sondern stellen das Übermittelte zum Zwecke der Übertragung unmittelbar her. Dabei erziehen sie den Fernsehzuschauer zum Voyeur eines Vorganges der Selbstinszenierung. Partner des Fernsehens ist er als Voyeur; er ist nicht mehr impliziter Adressat einer Dienstleistung von Unterhaltung und Information, sondern wird zum Zeugen davon, wie sich das Fernsehen als Institution in Szene setzt. Die Peep-Show als ein besonders eklatanter Fall von Selbstinszenierung für Voyeure kann dafür als ein Modell gelten, so daß man denn auch Talk-Shows als Peep-Shows für den gehobenen Geschmack bezeichnen kann.

Was ergibt sich aus diesem Exkurs für die Analyse der Nachrichtensendung bzw. des Nachrichtenmagazins? Nachrichten müssen, sachlich bedingt, deshalb live gesendet werden, weil sie, aus Gründen der Relevanz, aktuell sein müssen. Mit einer Konservierung und zeitversetzten Ausstrahlung geht die Beeinträchtigung der Aktualität der Nachrichtenbekanntgabe einher. Man muß dabei natürlich von einem hinreichenden Abstand zwischen der Aufnahme einzelner Bestandteile und der Sendung immer ausgehen. Hinsichtlich der inkorporierten Filmeberichte ist dieser Abstand insofern sachlich gedeckt, als er erforderlich ist, um Korrekturen am aufgenommenen Material noch vornehmen zu können, dieses also

methodisch zu edieren. Nachrichtensendungen bilden aufgrund dieser Sachlage einen besonderen Typus von Live-Sendungen. Sie übermitteln nämlich in Filmprotokollen konservierte Nachrichten bzw. Nachrichten-Illustrationen, integriert in einen live aufgenommenen Vorgang der Nachrichten-Verkündigung durch einen Sprecher.

Hier bleibt noch eine Unterscheidung bezüglich des allgemeinen Typus von Live-Sendungen nachzutragen. Die Qualität von Live-Sendungen kann in zwei ganz unterschiedlichen Richtungen der Authentizität, die ja allgemein ein Zeichen der Live-Sendung ist, verbürgt sein. Sie kann Authentizität herstellen durch Aktualität und der dem Gesendeten aufgrund der Zeitgleichheit von Sichereignen und Übertragenwerden innewohnenden Zukunftsoffenheit; oder sie kann, auch im Fall der gesendeten Konserve, durch die unmittelbar sinnliche Präsenz des ungeschnitten präsentierten kontinuierlichen Beobachtungsprotokolls des aufgezeichneten Geschehens den Eindruck von Authentizität vermitteln. Bei Nachrichtensendungen liegt aber kein zu protokollierender Vorgang vor, dessen sinnliche Präsenz für sich genommen in seiner Authentizität das Betrachten lohnte, es sei denn, der Zuschauer habe ein abartiges Interesse an den Nachrichtensprechern als Personen oder etwa für ihre Versprecher. So was soll es ja auch geben. Die Live-Authentizität der Nachrichtensendung besteht ausschließlich in der Aktualität der Nachricht selbst, die Authentizität des Beobachtungsprotokolls kann, obwohl das vergleichsweise selten der Fall ist, auch bei einzelnen Filmkonserven erfüllt sein.

Insofern der Live-Charakter der Nachrichtensendung als Sendung durch die Aktualitätsanforderung gewissermaßen erzwungen wird, die Nachrichtensendung selbst aber andererseits nicht aus Live-Übertragungen von realen Vorgängen oder Ereignissen besteht, sondern eine medien-spezifische Veranstaltung über Nachrichten bzw. zum Zwecke der Benachrichtigung sein muß, kann der Live-Charakter nur in der Übertragung aus dem Fernsehstudio bestehen. Anders ausgedrückt: Der Live-Charakter als solcher besteht hier in der fernsehspezifischen und fernsehinternen Inszenierung einer der Nachrichten-Übermittlung dienenden Situation im Studio. Aber damit ist zugleich auch schon angezeigt, daß hier die Inszenierung einem Zweck untergeordnet bzw. von ihm sachlich erfordert ist, als solche also hinter die Sache zurücktritt. Nachrichten anpreisen oder durch Inszenierung unbedingt an den Mann bringen zu wollen, wäre ja schon in sich problematisch, weil damit das, was eine Nachricht innerhalb einer politischen Öffentlichkeit als Nachricht erst konstituiert, nämlich das

Interesse des mündigen Bürgers an ihr, strukturell gezeugnet würde. Es läge ein typischer Fall von pädagogisierender Strukturverlogenheit insofern vor, als gerade das, was unbedingt erreicht werden sollte, nämlich durch bessere Verpackung die Information des Bürgers zu erhöhen, strukturell zunichte gemacht wird durch das objektive Negieren des für die Nachricht konstitutiv zu unterstellenden Interesses eines mündigen Bürgers.

Nachrichtensendungen bilden also gleichsam den Prototyp der fernsehspezifischen Studio-Inszenierung. In diesem Sendungstypus wird Inszenierung gerade auch dann notwendig, wenn das Fernsehen nicht nach dem Modell der Selbstinszenierung, sondern tatsächlich sachhaltig vorgehen, d.h. im Dienste einer Sache nur Medium der Übermittlung sein will. Unter den Studio-Inszenierungen stehen Talk-Shows dem strukturell diametral gegenüber, weil bei ihnen die Inszenierung nicht im Dienste der Übermittlung einer Sache außerhalb ihrer selbst erfolgt: sie sind vielmehr nichts als Inszenierung. Eine Vermittlung erheischende Sache ergibt sich bei ihnen, wenn überhaupt, erst durch den Tatbestand der Inszenierung.

Nach diesen Bestimmungen sind wir besser in der Lage einzuschätzen, was die Ausnahme impliziert, daß die Nachrichtensendung dieses Mal nicht wie gewöhnlich aus dem Studio kommt, sondern von einem freien Platz vor dem Brandenburger Tor in Berlin. Es hat nämlich damit eine eigentümliche Umkehrung stattgefunden. Während Studio-Sendungen als fernsehhinterne Inszenierungen nur für die Nachrichten als wirklich notwendig und angemessen erscheinen, sonst das Fernsehen aber, wäre es ein Medium der Übermittlung audiovisueller Repräsentationen von Realität, vor allem Wirklichkeit außerhalb der Studios protokollieren und senden müßte, geht hier ausgerechnet die Nachrichtensendung aus dem Studio in eine äußere Realität heraus. Aber in welche und warum gerade in diese?

Zweifellos weiß der Fernsehzuschauer schon, was es mit der Häufung von Ausnahmen bei dieser Nachrichtensendung an diesem Abend auf sich hat. Alle verweisen sie, wie bereits festgestellt, auf den Termin der rechtlich gültigen Vereinigung von BRD und DDR um 0.00 Uhr, in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober. Auch die Verlagerung des Studios vor das Brandenburger Tor in Berlin hängt damit offensichtlich zusammen. Der Ausnahme bzw. Außeralltäglichkeit des Termins wird die außeralltägliche Lokalisierung der Nachrichtensendung angepaßt, womit diese aber ihren wesentlichen Charakter als Nachrichtensendung verändert. Eine solche soll ja über das Außeralltägliche gerade mittels Nachrichten, also distanziert

und sachlich informieren. Das kann sie nur, wenn sie sich selbst der Außeralltäglichkeit entzieht, d.h. nüchtern und sachlich bleibt. Das aber ist hier durch dieses Arrangement strukturell schon nicht mehr möglich. Allein durch die Verlagerung des Standortes auf den Platz vor dem Brandenburger Tor ist aus der Sendung eine Show geworden. Die Nachrichtensendung inszeniert sich selbst, indem sie nicht mehr über eine Sache berichtet, sondern zu deren Bestandteil und dabei zu Entertainment wird.

Klarer wird dies noch, wenn man sich vergegenwärtigt, was rein sachlich eine solche Verlagerung auf einen freien Platz erforderlich machen könnte; z.B. ein Erdbeben oder irgendeine andere katastrophartige Außeralltäglichkeit könnte so die Redakteure nach draußen gezwungen haben. Hinzu kommt nun noch, daß die Nachrichtensendung als solche sich nicht nur reporterhaft an den Ort eines Geschehens begibt, dessen fernsehmäßige Präsentation vielleicht die Dignität einer Nachricht besäße, sondern daß das Fernsehen darüber hinaus, indem es sich mit seinem ganzen zur Erzeugung dieser Sendung erforderlichen Apparat dorthin begibt, dieses Geschehen selbst zu wesentlichen Teilen erst herstellt, zumindest strukturiert. Daß der Polit-Tourist bei diesem Ereignis am Brandenburger Tor dabei gewesen sein will, ergibt sich u.a. auch daraus, daß von hier aus das Fernsehen überträgt.

Als nächstes wäre zu prüfen, worin denn nun eigentlich das brisante Geschehen besteht, das diese außergewöhnliche Verlagerung des Nachrichtenstudios ins Freie erforderlich zu machen scheint. Im Grunde besteht die politische Nachricht völlig undramatisch in nichts anderem als darin, daß sich, wie schon seit längerem festgelegt und immer wieder in allen Medien berichtet, um 0.00 Uhr die Einigung Deutschlands endgültig vollzieht. Es handelt sich also um eine ganz schlichte Nachricht. Was ihrem Inhalt entspricht, ist nun in der Realität Anlaß zu rituellen Feiern und symbolischen Übergangsbegehungen, einfach deshalb, weil diese Vereinigung als solche ein entscheidendes Datum der deutschen Geschichte ist. Es handelt sich um ein Ereignis, für das typisch ist der enorme Symbolgehalt, der darin liegt, daß die Einigung als solche zum einen rechtlich in einem plötzlichen dramatischen Zustandswechsel besteht, diese Dramatik aber zugleich ganz abstrakt bleibt. Das reale äußere Geschehen läßt jedoch davon, würde man den Symbolgehalt nicht in feierlichen Akten anschaulich machen, nichts erkennen. Die Alltagsabläufe ändern sich äußerlich gesehen um 0.00 Uhr kaum. Natürlich ist die Weise, wie die Deutschen diesen Übergang begehen, eine Nachricht. Aber wenn die Nachrichtensendung

selbst nach draußen geht, tut sie mehr, als über stattfindende Feiern zu berichten, sie macht sich zum Bestandteil dieses Feierns, übernimmt als Instanz einer nationalen Gedenkstätte gleichsam quasi-hoheitliche Funktionen und verdinglicht damit Öffentlichkeit.

Aber nicht nur das. Das Wahrnehmen derartiger Funktionen käme einer Nachrichtensendung am letzten zu. Dieser Zweck würde durch Live-Übertragungen aus in der BRD und der DDR allerorten stattfindenden der deutschen Vereinigung gewidmeten Veranstaltungen eher erfüllt. Nichts anderes aber wurde den ganzen Abend über schon in aller Breite vom Fernsehen geboten. Auch deshalb drängt sich die Frage auf, warum nun dasselbe unter dem Titel "Tagesthemen" fortgesetzt werden muß.

Warum also ist das Studio im Freien gerade am Brandenburger Tor situiert? Nun, so wird jeder Zuschauer sofort antworten können, weil das Brandenburger Tor das bekannteste und eindeutigste Symbol der Teilung Deutschlands darstellte, ja geradezu zum Klischee dafür geworden war. Das Fernsehen subsumiert sich also diesem Klischee und perpetuiert es, wobei festzuhalten ist, daß dessen Symbolwirkung selbst wesentlich über dieses Medium hergestellt und vermittelt wurde.

Die Verschiebung des Sendebeginns auf den Zeitpunkt, an dem die letzte Stunde des geteilten Deutschlands schlägt, sowie die räumliche Verlagerung ans Brandenburger Tor überhöht diese Raumzeitstelle, reproduziert Klischees des alten Zustandes und wird dem tatsächlichen historischen Vorgang in keiner Weise gerecht. Das wird einem, wiederum durch gedankenexperimentelle Kontrastierung, sofort klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Aufhebung der Teilung an ganz anderen Orten, etwa in ländlichen Gebieten an der ehemaligen Grenze zur Bundesrepublik, einen sehr viel stärker das konkrete Leben verändernden Effekt hat als in Berlin. Die Berliner Situation war ja - dies sei nur nebenbei angemerkt - für den Zustand der Teilung nicht typisch, sondern allein schon aufgrund des Viermächtestatus von Gesamtberlin in sich außeralltäglich. Deshalb mußte ja in Berlin eine Mauer gebaut werden, die sich aber dann als medienwirksames Symbol der Teilung klischeehaft so verselbständigte, daß dahinter das Bewußtsein davon verschwand, daß die Teilung in ihren Folgen für die Lebensumstände der Bewohner der DDR insgesamt viel unerträglicher war als gerade in Berlin, wo die besonderen Verhältnisse dazu führten, daß z.B. die Ost-Berliner gegenüber der übrigen DDR-Bevölkerung in ihren Möglichkeiten, besucht zu werden, reisen zu können und

im Austausch mit dem Westen zu leben, privilegiert waren - wobei innerstaatlich aufgrund der Schaufensterfunktion Berlins als Hauptstadt der DDR zum Westen hin noch weitere Privilegien hinzukamen. Diese doppelte Privilegierung war es ja auch, die Ostberlin der übrigen DDR-Bevölkerung so verhaßt machte. Indem das Fernsehen sich an dieser Heroisierung von Berlin klischeehaft beteiligt, reproduziert es unkritisch diese alten Muster und strickt im übrigen auch aktiv an der Kampagne mit, Berlin müsse wieder Hauptstadt und Zentrum des vereinigten Deutschlands werden.

Warum eigentlich wird die Begrüßung, die der Moderator aus dem Off vornimmt, explizit als "aus Berlin" kommend markiert, wenn doch dieser Tatbestand ohnehin schon durch das Brandenburger Tor im Hintergrund anschaulich gegeben ist? Indem der Moderator so spricht, identifiziert er sich mit Berlin und macht sich dort ansässig. Die Verlagerung des Nachrichten-Studios in Freie erscheint wie die Vorwegnahme einer künftigen ständigen Ansässigkeit der "Tagesthemen" in der Reichshauptstadt. Wollte man die Deutung zuspitzen, so drängt sich der Eindruck auf, der Moderator sehe sich schon an der Spitze der zukünftig in Berlin ansässigen Elite Deutschlands, damit auch eine zentralistische Organisation des ersten öffentlich-rechtlichen Fernsehens antizipierend. Für jemand, der in Berlin nur als Gast weilt, ist es unangemessen, die Zuschauer zuhause mit "Guten Abend aus Berlin" zu begrüßen. So kann sich ein Nichtansässiger nur melden, wenn er etwa eine vorvereinbarte Reiseberichterstattung auf einer neuen Reisetage fortsetzt.

Interessant ist zudem, daß dieser Moderator nicht auf der westlichen, sondern der östlichen Seite des Brandenburger Tores steht, jener Seite, die im wilhelminischen, Weimarer und faschistischen Deutschland die repräsentative Reichshauptstadt-Defilierstraße bedeutete: was die Champs-Élysées für Paris, bedeuteten der Pariser Platz und die Straße Unter den Linden für Berlin.

Zu berücksichtigen ist schließlich noch, daß der Moderator Friedrichs, dessen Stimme als dem gewohnheitsmäßigen wie gelegentlichen Fernsehzuschauer bekannt unterstellt werden darf, nicht sofort als auch im Bild sichtbar, sondern aus dem Off spricht, womit er sich zum Bestandteil der im Bild gezeigten Menge macht. Es ist, als schlüpfte Friedrichs aus der Rolle des Mitfeiernden allmählich in die Rolle des Moderators. Schon in der nächsten Äußerung erläutert er dem Zuschauer das Bild, befindet sich

also bereits in der Rolle des Fernseh-Kommentators, allerdings noch nicht vollständig: er ist mehr als ein dem Geschehen zugehöriger Reiseführer und Kenner der Szene aufzufassen.

"...so sieht es aus an der Ostseite des Brandenburger Tores am Pariser Platz, zu Beginn der letzten Stunde in der Geschichte der DDR."

Der Satz reproduziert in sich die feierliche Bedeutsamkeit des Augenblicks, die rein äußerlich gar nicht zu erkennen ist, wobei das deiktische "so" ostensiv auf das gezeigte Bild mit der wogenden Menge verweist. Allerdings fragt man sich als naiver Zuschauer, warum sich jetzt gerade dort so viele Menschen versammelt haben. Raum und Zeit sind herausgehoben: Gerade ist mit dem Beginn der "Tagesthemen" die letzte Stunde der DDR angebrochen, wobei im übrigen noch anzumerken ist, daß von "der letzten Stunde in der Geschichte der DDR" im Grunde nicht die Rede sein kann, denn der Ausdruck Geschichte bezieht sich im strengen Sinne auf Vergangenheit. Sprachlich genau hätte der Moderator das, was er meint, ausgedrückt mit Worten wie: "im Leben", "im Bestand" oder "in der Existenz" oder einfach: "die letzte Stunde der DDR". Offensichtlich wollte er sich so drastisch aber nicht äußern.

"Zehntausende flanierten hinüber, herüber; die Menschen sind heiter, die meisten jedenfalls, aber nicht so überschäumend ausgelassen wie in der Silvesternacht, auch nüchterner wohl - das muß kein Fehler sein."

Indem das Wogen der Menge nun als Flanieren gekennzeichnet wird - der Flaneur als historischer Typus ist bekanntlich als Phänomen in Metropolen wie Paris und London entstanden - erfolgt durch diese Wortwahl eine Metropolisierung Berlins. Das "hinüber, herüber" soll das Überschreiten der formell noch existierenden Grenze betonen, wobei die Identifikation mit der östlichen Seite jetzt noch deutlicher wird, denn "hinüber" geht es ja aus der Perspektive des Moderators in den Westen. Er hat also schon wie selbstverständlich den Standort des nunmehr auch für die DDR zuständigen Fernsehens eingenommen. Der Flaneur ist, wie soll es anders sein, natürlich heiter; die generalisierende Bemerkung wird sogleich eingeschränkt ("die meisten jedenfalls"), womit der Sprecher sich den Anschein einer Bemühung um Nüchternheit gibt, so als wolle er seine soeben getroffene Feststellung ("die Menschen sind...") als leichte Übertreibung relativieren. Betont wird dies noch durch die Kontrastierung mit "überschäumend ausgelassen", wobei er noch eine Allerweltsweisheit beisteuert ("...das muß

kein Fehler sein"). Mit dem Erwähnen der Silvesternacht erinnert er zugleich an einen exemplarischen Freudentaumel, der sich im übrigen auch unter besonderer Hinwendung des Fernsehens vollzog und bis auf weiteres wohl die Meßlatte zur Bestimmung des Grades an erreichtem Ausdruck von Freude in den Straßen Berlins abgeben wird.

"Die Realität des Übergangs von einem System in ein ganz anderes hat die Menschen aus der DDR - noch gibt es sie ja - inzwischen eingeholt."

Auffällig ist nun diese quasi politologisch neutralisierende Bezeichnung des stattfindenden Ereignisses als "Übergang von einem System in ein ganz anderes", aber auch die Beschwörung einer Bedrohlichkeit (das, wovon man eingeholt wird, ist schwerlich etwas Positives). Der Einschub hinter DDR ("noch gibt es sie ja") signalisiert ebenfalls eine latente Bedrohung.

"Die Sorgen des Alltags drücken bei vielen, das dämpft den Ausdruck der Freude, die grenzenlose Euphorie des Tages der Maueröffnung ist lange verflogen."

Der Sprecher bekundet seinen Einblick für die alltäglichen Nöte des kleinen Mannes, liefert damit eine sich verständnisvoll gerierende Erklärung für eine Stimmung im Volke, die offensichtlich hinter den Erwartungen der Fernsehjournalisten zurückgeblieben ist. Mit der Bezeichnung der Ausgelassenheit nach dem Fall der Mauer als "grenzenlose Euphorie" wird sie latent diffamiert; der Sprecher hat sich nun soweit herausgenommen, daß er eine Perspektive anklingen läßt, in der übermäßige Begeisterung als unberechtigt, illusorisch, ja als Realitätsverlust erscheint.

"Gleichwohl, Berlin feiert in dieser Nacht und die da mitmachen, kommen aus allen Teilen Deutschlands und in großer Zahl auch aus dem Ausland."

Wenn Berlin "gleichwohl" feiert, so heißt das, daß die Berliner bzw. alle, die sich hier eingefunden haben, gewissermaßen trotzdem feiern, d.h. obwohl eigentlich gar kein Grund zum Jubel besteht. In Gestalt der erwähnten Mitmacher aus dem In- und Ausland versammelt sich der Polit-Tourismus, angelockt vom inszenierten Großereignis.

"Die Szene hier am Brandenburger Tor ist nur ein Ausschnitt; was sich an diesem Abend ringsherum tut in Berlin, dazu ein Bericht von Erhard Thomas."

2 Stationen der Verabschiedung

"Musik auf 20 verschiedenen Bühnen zwischen Alexanderplatz und Brandenburger Tor und die Massen strömen zum perfekt durchorganisierten Fest der Einheit. Sie kommen aus West-Berlin, aber auch aus allen Teilen der DDR. Schwarz-rot-gold bestimmt - wie könnte es anders sein - das Straßenbild in dieser Nacht. Von einem nationalen Volksfesttausch ist aber nirgendwo etwas zu spüren. Plakate heißen die DDR-Bürger willkommen und westdeutsches Bier wird noch reichlich fließen in dieser Nacht. Wehmut?, nein, sagen viele, mit denen wir sprachen, aber ein Hauch von Abschiedsstimmung sei doch zu spüren. Komm' mit DDR, wir gehen nach Deutschland, hatte heute jemand zum Abschied ans Haus der Parlamentarier geschrieben und vor dem Eingang posierte die PDS-Fraktion für ein letztes Gruppenfoto".

Daß jemand das Haus der Parlamentarier mit dem zitierten Satz verzierte, wird man schwerlich als ein relevantes Tagesereignis bezeichnen können; und daß die PDS-Fraktion ein Gruppenfoto vor dem Eingang machen ließ, ist politisch nicht nur vollkommen unerheblich, sondern ein schlichtes, belangloses fait divers, kaum relevanter als es etwa die Mitteilung wäre, was Gregor Gysi an diesem denkwürdigen Tag zu Mittag gegessen hat.

Überdies drängt sich sogleich der Gedanke auf, daß doch jede Fraktion dieses Übergangsparlaments, also nicht nur die PDS, sich in ihrem Bestand auflöst. Warum wird dann gerade die PDS-Fraktion ausgewählt? Haben nur die ein letztes Gruppenfoto gemacht? Möglich wäre das schon, aber falls dem so wäre, warum wird dann dieser Umstand nicht erwähnt und warum wird das Posieren in eine Konjunktion mit dem zitierten Graffiti gebracht? Sucht man nach einer Motivierung für diese Verbindung und überlegt, was diese Sachverhalte (objektiv) konjunktionswürdig machen könnte, so stößt man auf ein unausgesprochenes Klischee, das in seinen Nuancen explizit zu benennen auf Anhub gar nicht leicht fällt.

Zunächst einmal bietet sich, ganz naiv betrachtet, als relativ triviale Erklärung für das Zustandekommen folgende Annahme an: das TV-Team war routinemäßig zum Haus der Parlamentarier gekommen, um dortige Sitzungen und Aktivitäten zu belauern, oder es war einer Presseeinladung der PDS zu ihrem Fototermin gefolgt, entdeckt dabei diese frische Inschrift und kombiniert beide Phänomene. Gemeinsamer Nenner wäre der örtliche Bezug, der aber eine äußerliche Verbindung darstellt, die im übrigen auch

nicht ausreicht, um beidem, Inschrift wie Fotosession, den Status von etwas Berichtenswertem zu verleihen. Unterstellen wir bei der Selektion des in solche Berichte inkorporierten Filmmaterials nicht völlige Beliebigkeit, sondern eine minimale Relevanz, muß folglich noch ein Hintersinn dabei sein. Sonst wäre nicht erklärbar, warum gerade dies für würdig befunden wurde, in die "Tagesthemen" aufgenommen zu werden, in eine Sendung, die ja zumindest implizit mit dem Anspruch auftritt, das Geschehen des Tages in darstellender Verdichtung zu präsentieren. Schließlich ist anzunehmen, daß das Vorführen dieser Inschrift und des Posierens für das Gruppenfoto aufgrund irgendeiner Überlegung für ausreichend interessant gehalten wurde, um eine Fülle ähnlich bedeutsamer Ereignisse und Handlungen des vergangenen bzw. vergehenden Tages, die prinzipiell um Aufnahme in eine solche Sendung konkurrierten, aus dem Felde schlagen zu können.

Versucht man dieses hier objektiv enthaltene Verbindungsprinzip, welches zugleich ein Selektionsprinzip des Sprechers indiziert, zu benennen, drängt sich die Annahme auf, es könnte sozusagen informationsstrategisch durch die Überlegung vermittelt sein, daß keine andere Partei als die PDS in einer innigeren Verbindung mit der sich nun als Staat auflösenden DDR steht; durch das Herausstellen dieses Abschiedsfotos wird somit unterschwellig für den Zuschauer diese Verbindbarkeit mobilisiert und eine assoziative Schiene eröffnet.

Für die Charakterisierung der Vorgehensweise des Fernsehens ist kennzeichnend, daß die Verständlichkeit dieses Berichts nicht auf einer evidenten oder explizierten Relevanz der gegebenen Informationen aufruht, etwa auf der Sachhaltigkeit der Meldung bzw. einer argumentativ basierten Verknüpfung des Gezeigten, sondern das Verstehen darauf angewiesen ist, daß der Zuschauer bestimmte Vorurteile, diffuse Unterstellungen als mögliche Verbindungen und Relevanzmotivierungen für die Selektion sowie Präsentation des Gezeigten interpoliert.³

3 Wenn hier von Verständlichkeit der Sendung bzw. des Nachrichtenfragments die Rede ist, so impliziert das nicht nur die semantische Intelligibilität des propositionalen Gehalts der verbalen Kommentare, sondern auch die Nachvollziehbarkeit von deren illokutiver Struktur. Diese hat man sich im Falle von solch audiovisuell gegebenen Texten zu vergegenständlichen als den von der Sendung für den Rezipienten gesetzten Zwang, nicht nur das verbal, akustisch und visuell Repräsentierte ausdeuten, sondern sich auch einen Reim darauf machen zu müssen, warum ihm wohl gerade das, an dieser Stelle und auf diese Weise gesagt und gezeigt wird. Der die Rezeption dieser Textsorte strukturell

Der durchgehende Konstruktionsfaden für diesen Bericht vom Tagesgeschehen des 2. Oktober, aber auch für nahezu die ganze Sendung, läßt sich kennzeichnen als ein Sammeln von letzten Malen, als ein Defilee von Abschieden. Bei der Organisation des visuellen Materials und der Akzentuierung in den sprachlichen Kommentaren scheint dies als Logik der Vertextung das waltende Prinzip gewesen zu sein und die Suchperspektive der Journalisten nach filmisch aufzunehmenden Handlungen abgegeben zu haben. Deshalb auch muß es das letzte Gruppenfoto sein - wobei sich im übrigen die Frage aufdrängt, ob die PDS-Fraktion wohl überhaupt vorher schon ein Foto von sich gemacht hat. Alles im weiteren Verlauf der Sendung Präsentierte wird mit der Qualität des Letztmaligen versehen. Die Metaphorik von Abschied und Wehmut stellt eine personalisierende, vollkommen unpolitische Betrachtung dar.

An dieser Auswahl der PDS als *der* Kontinuitätsparterie par excellence ist festzuhalten das Moment des unterschwellig Suggestierens; angesprochen wird ein Insidertum des Zuschauers, der, um zu verstehen, warum ihm gerade das gezeigt wird, genau dieses spezifische Bescheidwissen (*die* stehen doch als ehemalige SED stellvertretend für die alte DDR) mobilisieren muß. Was also diese Fotosession vor dem Haus der Parlamentarier zur Nachricht adelt und die Konjunktion mit dieser Inschrift nahelegt, ist etwas, das zwischen den Zeilen anklingt, aber nicht klar artikuliert wird. Was uns hier begegnet, ist das absolute Gegenteil von Expliztheit. Denn selbst wenn wir es einmal als eine wenig relevante Meldung akzeptieren wollen, so ist für sich betrachtet ihr informativer Charakter gering und überläßt den Zuschauer seinen Spekulationen. Er erfährt nicht, ob es die einzige Partei war, die ein solches Erinnerungsfoto machen ließ oder die einzige, welche die Presse davon in Kenntnis setzte, ob das Fernseherteam entsprechende Fototermine anderer Parteien verpaßt hatte oder ob bei der Montage des Filmmaterials für dieses Feature die Aufnahme mit der PDS unter verschiedenen anderen Fotosessions ausgewählt wurde.

Überlegt man, was ein sich für das Tagesgeschehen interessierender Zuschauer damit verbinden kann, so bleibt aufgrund der Informationslosigkeit

kennzeichnende und pragmatisch explizierbare Zwang, bei der Bedeutungsrekonstruktion zumindest intuitiv auf die jeweilige Gegebenheitsweise zu reflektieren, wird thematisiert in: Jörg Tykwer, Distanz und Nähe. Zur sozialen Konstitution ästhetischer Erfahrung. Eine soziologische Sinnexplikation der ersten Szenen des Spielfilms Rote Sonne, Diss. Frankfurt 1989.

durch diese Evokation von Klischees kaum anderes als ein Gefühl von Sichauskennen. Seine vermittelt dieser Präsentation angestoßenen Überlegungen könnten je nach Informiertheit durchaus in verschiedenste Richtungen gehen: es könnte sich ihm der Gedanke aufdrängen, wie wohl die PDS als Abkömmling der ehemaligen sozialistischen Einheitspartei mit den neuen Verhältnissen in einer parlamentarischen Demokratie zu-rechtkommen wird. Ein Zuschauer könnte aber auch - sozusagen medienkritisch - über das Zustandekommen solcher Meldungen spekulieren, darin ein mögliches Beispiel dafür sehen, wie Parteien Medien instrumentalisieren, die wiederum sich dankbar auf ein für sie erst veranstaltetes und mit ihnen verabredetes Geschehen stürzen, dem Betrachter primär solche Terminkalender-Ereignisse bieten und als wichtige Begebenheiten ausgeben. Der Zuschauer könnte auch überlegen, ob er nicht gar den Beleg für ein tätiges Eingreifen des Fernsehens in die Realität sieht, insofern die Fraktionsmitglieder sich vielleicht überhaupt erst auf Wunsch des mit der Reportage betrauten Journalisten zum Foto zusammengestellt haben könnten. Welcher dieser oder noch weiterer denkbarer Möglichkeiten das Gezeigte sein Zustandekommen verdankt, bleibt offen und ist für den Zuschauer nicht entscheidbar. Angesichts der sachlichen Irrelevanz des Gezeigten sind derartige Spekulationen durchaus nicht abwegig; es liegt für einen Betrachter vielmehr nahe, gedanklich abzuschweifen und etwa über das Zustandekommen dieser Aufnahme nachzudenken. Wollte man diese Vertextungsweise kennzeichnen, so könnte man von einer *raunenden Andeutungsästhetik* sprechen, die im eklatanten Gegensatz zu einer kontrastiv für Nachrichten- und Informationssendungen zu unterstellenden Explizitheitsverpflichtung steht. Der dabei offensichtlich auch vorliegende Versuch, in den Bericht eine literarische Gestaltungskomponente hineinzubringen (durchgängig feststellbar im sprachlichem Kommentar ist eine zwanghafte Suche nach Metaphern, sowie ein Bemühen um eine motivische Verbindung in den Bildfolgen), realisiert aber, so wie er hier ausgefallen ist, im Grunde genommen nichts anderes als einen Appell an Klischees.

An das Gruppenporträt schließt eine Aufnahme an, die eine Person beim Abmontieren des Schildes an einer diplomatischen Vertretung der BRD zeigt. *Dazu der Kommentar: "Die letzte Amtshandlung des ständigen Vertreters der Bundesrepublik"*. Wiederum handelt es sich nicht um ein relevantes Tagesereignis, sondern um eine typische PR-Handlung, also um etwas, das öffentlich nur für die Presse gemacht wird. Nun hat diese De-

montage aber kaum die Qualität von Symbolhandlungen jener Art, für die das Zerschneiden von Grenzdrähten als Beispiel gelten kann. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist die Schließung dieser diplomatischen Vertretung nicht besonders signifikant, sondern eine automatische Begleiterscheinung des Vereinigungsprozesses. Informationscharakter besitzt dies allenfalls in der Hinsicht, daß damit für einen überall Bürokratie und Steuergeldverschwendung witternden Zuschauer punktuell die Befürchtung entkräftet wird, es könnten ungeachtet der Vereinigung diese überflüssig gewordene Institution noch eine Weile fortbestehen.

Der Sprecher fährt fort: "Heute abend, zum allerletzten Mal, die Wachablösung an der Schinkel-Wache unter den Linden" - eigentümlich ist daran das Herausstellen von zum allerletzten Mal, als habe es zuvor schon einige letzte Male gegeben. "Es reichte nur noch für zwei der markanten deutschen Stechschritte, dann waren die Soldaten des Elite-Regiments im Gewühl eingeklemmt." Unklar ist hier zunächst die sachliche Richtigkeit des Behaupteten, denn für einen Zuschauer, der sich noch daran erinnert, daß bereits vor einigen Monaten per Erlaß der Stechschritt abgeschafft worden war, muß das Gesagte und Gezeigte Verwirrung auslösen. Hier wäre eigentlich vom Kommentar Aufklärung zu erwarten: War der Paradeschritt vielleicht nur aus dem allgemeinen Ausbildungs- und Exerzierprogramm der Nationalen Volksarmee gestrichen, bei derartigen Wachablösungen bzw. auf bestimmte Truppenteile beschränkt aber weiterhin in Gebrauch? Oder wird er hier noch einmal, ausnahmsweise, vorgeführt? Der Kommentator unterstellt also offensichtlich entweder völlige Unwissenheit oder genaues Bescheidwissen, antizipiert jedenfalls nicht, daß eine nur noch ungefähre Erinnerung des Zuschauers an den Erlaß Eppelmanns mit dem präsentierten Bild und einem von dieser Inkonsistenz kein Aufhebens machenden Kommentar kollidieren könnte.

"Daß sie (die Soldaten des Elite-Regiments) ab Null Uhr der Bundeswehr unterstehen, wissen sie, aber nicht, was aus ihnen wird." Auch das ist wohl, so global ausgedrückt, inkorrekt; nicht *alle*, sondern *einige* wissen vermutlich nicht, was aus ihnen wird. Oder ist gemeint - so eine andere Lesart -, daß sie noch nicht wissen, was auf sie als in die Bundeswehr übernommene Soldaten zukommen wird? Dann wiederum hätte es der Reporter unklar ausgedrückt. Aber das sind typische Ungenauigkeiten, für die sich weitere Beispiele anführen ließen.

Dem Bericht ist ein Interview-Fragment inkorporiert, das unmittelbar mit der Äußerung eines befragten Soldaten beginnt, so daß man nicht weiß, sondern nur vermuten kann, auf welche Frage der Interviewee antwortet. Soldat: *"Wir haben heute abend Bereitschaft." - "Bereitschaft wofür?" - "Na, eventuell Unruhen, aber nur auf die eigene Kaserne bezogen; wir haben demzufolge auch schon Befehl für umziehen, Uniform umziehen, heut Nacht, ja."*

Da kaum anzunehmen ist, daß die militärische Führung Unruhen in der Kaserne befürchtet, weil einige Soldaten die NVA-Uniform nicht ausziehen wollen, meint der Befragte vermutlich, daß eine Bereitschaft angeordnet wurde, bei der sie in ihrer Kaserne warten und nicht an irgendwelchen öffentlichen Plätzen stationiert werden. Aber unklar bleibt der kausale Bezug für sein *demzufolge*. Wir wollen diese Äußerungen nicht weiter zu entwirren versuchen, weil uns hier die Interview-Bemerkungen nicht für sich, sondern nur insoweit interessieren, als sie zum Bestandteil eines Berichts gemacht werden. In der Hinsicht ist zu konstatieren, daß für die Montage ein in sich unklares Interview-Fragment ausgewählt wird. Wenn es schon angesichts des verschrifteten Textes Schwierigkeiten bereitet, dieses Fragment in seinem Sinn zu entziffern, dann muß es einem Hörer erst recht unverständlich bleiben und es ist zu fragen, warum man wohl gerade dieses Interview bzw. diese Passage ausgewählt hatte. Wollte man damit das Unbehagen der Noch-NVA-Soldaten indizieren, ihre Orientierungslosigkeit? Oder wurde es einer eventuellen "Gaghaftigkeit" wegen ausgewählt (*Unruhen, aber nur auf die eigene Kaserne bezogen*)? Illustriert und an einer Person vorgeführt werden soll damit wohl der Tenor: die Menschen drüben wissen nicht, was sie nun erwarten wird. Und das läßt sich am schönsten durch ein wirres Statement veranschaulichen.

"Drunten, an der Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus, legten viele DDR-Bürger kurz vor der Schließung zum letzten Mal Blumen nieder. Was bewegte sie dazu?"

Eine systematische Ambiguität kennzeichnet diese Feststellung: Man weiß nicht, legen hier Bürger kurz vor der allabendlichen Schließung der Gedenkstätte noch Blumen nieder oder wird, worauf dieses "zum letzten Mal" hinweist, künftig diese Gedenkstätte ganz geschlossen bleiben? Oder legen sie zum letzten Mal als DDR-Bürger, die sie ab morgen ja nicht mehr sind, Blumen nieder?

Wieder folgt eine Interviewäußerung, ohne daß die dem Interviewee tatsächlich gestellte Frage mitgegeben wird; sie läßt sich allerdings aus der Antwort als Frage nach dem Grund für den Besuch erschließen und könnte auch wörtlich dem letzten Einführungssatz des Kommentators entsprochen haben. Die Befragte erklärt: *"Weil ich gelesen habe, daß die Mahnwache abgezogen werden soll und so war ich eigentlich ziemlich traurig, denn ich denke, daß diese Sache noch öfter im ehrenden Gedenken bleibt und hat Symbolcharakter, ja"*.

Das deutet nun eher in Richtung auf die zweite Lesart (endgültige Schließung der Gedenkstätte), bringt aber mit dem Verweis auf das Abziehen der Mahnwache noch eine zusätzliche Möglichkeit ins Spiel: Könnte es nicht auch so sein, daß die Gedenkstätte erhalten und Besuchern geöffnet bleibt, allerdings nicht mehr mit einer Mahnwache versehen? Dem Zuschauer drängt sich also die Frage auf: Wird künftig die Gedenkstätte als solche geschlossen oder nur die Mahnwache abgezogen? Nun wäre es in der Tat eine merkwürdige und auch bezeichnende Entscheidung, falls mit dem Tag der Vereinigung eine Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus geschlossen würde und es wäre informativ zu erfahren, wer dies angeordnet hatte. Eine derartige Entscheidung mutet, zumal in dieser politisch heiklen Situation des Übergangs, eher unvorstellbar an. Doch so, wie es hier erscheint, muß man auf eine extreme Geschmacklosigkeit der neuen Machthaber schließen; als ein erster Akt, die gute alte Tradition des Antifaschismus, einer der zentralen identitätsstiftenden Bezüge der ehemaligen DDR, abzuschneiden und aus dem Bewußtsein zu verdrängen. Sollte das tatsächlich der Fall sein, dann wäre Explizitheit gefordert; diese aber bleibt der Bericht schuldig. Stattdessen reiht er ein weiteres Besucher-Statement an, das zur Klärung nichts beiträgt, sondern nur als Beleg für die Stimmung taugt.

Darauf erfolgt nach Schnitt ein Ortswechsel, hineingesprungen in eine Straßenszene; aus einem mobilen Informationsstand bzw. Verkaufscaravan, an dem elektronisch auf einem Band Schrift vorbeizieht, reichen junge Leute Broschüren heraus, während das Deutschlandlied ("...blüh' im Glanze...") zu hören ist. Der Kommentar setzt wieder ein: *"Vor der Volkskammer verteilt eine Radiostation den Text der bundesdeutschen Nationalhymne an DDR-Bürger. Sie findet reißenden Absatz."* Dieser Szenenanschluß drängt den Eindruck auf, es müsse bei der Vertextung zumindest unbewußt eine ideologiekritische Strategie am Werke gewesen sein, die

man als eine Technik der suggestiven Kontrastsetzung bezeichnen könnte. Der direkte Übergang von der Schließung der Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus zum Deutschlandlied konstituiert eine suggestive Ambiguität: Ist das eine eher äußerlich determinierte Bildverbindung von deutschem Faschismus zur deutschen Nationalhymne oder eine kritisch intendierte mahnende Beschworung: Nationalgefühle = Deutscher Größenwahn, gar: Nazis wieder auf dem Vormarsch? Will man einmal eine latente politische Motivierung nicht überbewerten, so bleibt, formal betrachtet, eine Suche nach Kontrastivität, Lebendigkeit durch Gegensätze.

In *"findet reißenden Absatz"* klingt eine latente Polemik an. Der auf den ersten Blick nur als reine Beschreibung eines Sachverhalts daher kommende Formulierung eignet in dieser Form etwas Denunziatorisches; so als würden diejenigen, die nach der Hymne drängen, sich exculpieren und ihren Übergang in den neuen Staat beschleunigen wollen, als betrieben sie eine vorausseilende, geradezu überstürzte Anpassung. Es hat etwas latent Hämisches, erinnert an die Berichte über das Verhalten von DDR-Bürgern nach der Grenzöffnung und erscheint wie eine Angleichung an die in den Medien immer wieder herausgehobene Nachfrage nach Bananen. Mit der Gleichung: Nationalhymne = Bananen sind wir wieder beim DM-Nationalismus, hier in Gestalt einer Art Ablaßhandel.

Angesichts der diesen Sachverhalt so latent geringschätzig beschreibenden Formulierung des Kommentars fällt es schwer, eine positive Lesart zu wählen, doch zweifellos ließe sich die Nachfrage nach dem Text der Nationalhymne auch ganz anders deuten. Warum sollte hinter dem Interesse der künftigen Bundesbürger nicht der Wunsch stehen, sich möglichst schnell in das neue Staatsgebilde zu integrieren? Die Lesart, es könnte jemand, der sich als Bürger eines Staates ernst nimmt, auch den Text von dessen Hymne kennen wollen, um sie mitsingen zu können, scheint von vornherein gar nicht vorgesehen. Man muß diese Lesart der gezeigten Nachfrage geradezu gegen die Präsentationsweise des Fernsehens produzieren und wird sich mit dieser Auslegung als naiv vorkommen.

"Der feierliche Festakt, heute abend im Ostberliner Schauspielhaus, mit dem sich die DDR ganz offiziell verabschiedete, mußte von starken Polizeikräften geschützt werden" - die Betonung liegt, da sie sich sowieso verabschiedet, auf dem *"ganz offiziell"*; sie verschwindet also nicht klammheimlich. Die Rede von *Verabschieden* in diesem Zusammenhang ist

eine merkwürdige, journalistisch metaphorische Formulierung. Korrekter wäre: sich *auflöste*, berücksichtigt man, daß, wer sich verabschiedet, wörtlich genommen, in seiner Existenz erhalten bleibt und nur seinen Aufenthaltsort verändert oder, in der übertragenen Bedeutung, stirbt. Entweder es sollte mit dieser Metapher vermieden werden, die letztere Lesart so drastisch zu formulieren, oder es ist als an den wörtlichen Sinn angelehnte Metapher zu verstehen und unterstellt eine Art Wesenskern, der irgendwo in irgendeiner Form erhalten bleibt. Wenn aber in dieser Weise von Verabschieden die Rede ist, so muß man sich fragen, ob darin nicht eine Phantasie, ein Wunsch zum Ausdruck kommt. Möchte, wer so spricht, nicht lieber, daß sie in irgendeiner Form erhalten bleibt? Die DDR - das andere Ich der BRD - jedenfalls aus der Sicht vieler Intellektuellen.⁴

"Die Alternativen hatten Demonstrationen angekündigt. Vom Polizeichef in Berlin ist ohnehin höchste Bereitschaft angeordnet worden, denn für die Nacht hat die sogenannte autonome Szene Gegenfeiern angekündigt; Motto: Deutschland, halt's Maul!"

Damit endet der erste Bericht, dem noch zwei weitere folgen werden, und der Moderator erscheint wieder im Bild.

Kennzeichnend ist, daß die unterliegende Dramaturgie nur ahnbar, qua Ausdeutung zwar vorstellbar, aber nicht wirklich greifbar gemacht werden kann. Immer auch ließe sich die Lesart einer ganz harmlosen, rein an Äußerlichem orientierten Vertextung vertreten und gleichwohl spürt man, wie die einzelnen nie explizit erläuternd miteinander verbundenen Szenen in einer beziehungsvollen Spannung stehen: mit dem Abziehen der Mahnwache (bzw. Schließung der Gedenkstätte) kündigt sich bereits eine Schattenseite der Vereinigung an; der westliche Sieger (wer immer das sein mag) diktiert nunmehr den Blick auf die gemeinsame Geschichte und drängt den Antifaschismus ab; von der Ambivalenz hinsichtlich der Nationalhymne ein Sprung zum Widerstand der Alternativen, die für kritische Töne sorgen.

4 Es geht für uns hier nicht darum, auf das Thema deutsche Einheit inhaltlich einzugehen. Worauf es uns vielmehr ankommt ist, zu zeigen, daß in der Wortwahl sehr subtile Schaltungen vorgenommen werden, die nicht reflektiert werden und so im Hintergrund liegen, daß sie schwer auffindig zu machen sind und gerade deshalb ihre Wirkung haben.

Friedrichs: *"Den Staat der DDR wird es nicht mehr geben in knapp einer Stunde, auch nicht die meisten seiner Institutionen, nicht mehr die Regierung, die Armee, nicht mehr das Parlament. Die Volkskammer hat sich heute aufgelöst. Über das Ende der ostdeutschen Staatlichkeit: ein Bericht von Horst Hano."*

Bei diesem so globalen Thema darf man sich fragen, wie darüber ein Bericht gemacht werden kann; um kaum mehr als um eine Pseudospezifizierung kann es sich dabei handeln.

Der Bericht: *"Am letzten Nachmittag ihres Staates trafen sie sich noch einmal zu einer Feierstunde, die ersten und einzigen frei gewählten Parlamentarier der Deutschen Demokratischen Republik. Nicht mal ein halbes Jahr hatten sie Zeit, das Land nach dem Zusammenbruch des SED-Regimes auf einigermaßen geordneten Bahnen in den Geltungsbereich des Grundgesetzes zu überbringen."* - als wolle man die DDR wie eine Geschenkpackung überreichen; der Staat erscheint als ein fragiles Präsent, das bei der Überbringung unterwegs nicht beschädigt werden soll. *"So schnell wie möglich, so gut wie nötig, hätte das nach den Worten des Ministerpräsidenten geschehen sollen."* Wiederum eine Uneindeutigkeit, denn man weiß nicht, ob diese Formulierung implizieren soll, daß das nicht geleistet worden ist. Ist es ein vom neutralen Zitieren her geforderter Irrealis oder einer, der die eigene Meinung zum Ausdruck bringt, diese "Überbringung" sei vielleicht nicht *"so gut wie nötig"* gelungen? An kontrastiv denkbaren eindeutigen Formulierungen (etwa: *"So schnell... hat das nach den Worten des M. geschehen sollen"*) zeigt sich, daß der Irrealis durchaus nicht erzwungen ist; ein Zweifel soll also wohl aufrechterhalten werden.

"Über das Ergebnis ihrer Arbeit gingen auch heute noch die Meinungen auseinander, wie sich das für ein richtiges Parlament gehört." Abgesehen davon, daß das Verständnis dieses Satzes für den Hörer etwas erschwert ist - da er, um darauf zu kommen, wer wohl der Referent von "ihrer Arbeit" ist, gedanklich in den vorvorausgegangenen Satz zurückspringen und als Bezug ergänzen muß: die Parlamentarier -, ist vor allem die Hinzufügung (*wie sich das für ein richtiges Parlament gehört*) signifikant. Obgleich von dem Reporter Horst Hano gebraucht ist sie eine typisch Friedrichsch⁵ zu

5 Das typisch Friedrichsche dieser Formulierungsweise läßt sich als Gestus süffisanter Nachsicht charakterisieren.

nennende Stilfigur; zu einer Sachverhaltsaussage tritt ein ironisch-distanzierender Kommentar hinzu und gibt als ein wohl witzig gemeintes Anhängsel eine sozialkundartige Belehrung (nämlich sinngemäß: Meinungsstreit gehört zur parlamentarischen Arbeit dazu), grundiert mit einem die Schweben zwischen Geringschätzung und Wohlwollen haltenden Unterton. Wer so spricht steht über den Dingen und blickt nachsichtig auf die sich zankenden Abgeordneten, denen er immerhin bescheinigt: sie sind ein richtiges, d.h. demokratisches Parlament gewesen. Das Fernsehen in Gestalt seiner Journalisten verteilt Etiketten und gibt Noten aus.

"Ein wenig Melancholie lag schon über der Versammlung, doch Freude und Genugtuung überwogen, daß es nun endlich soweit ist, heute um Mitternacht. (...) Das schwarz-rot-goldene Tuch mit Hammer und Zirkel im Ährenkranz verschwindet, wohl für alle Zeiten". Wieder schließen sich substanzlose Stimmungsbezeichnungen an. Das *"wohl"* erscheint als eine merkwürdige Vorsichtsmaßnahme. Wie im Sinne eines grundsätzlichen Fallibilismus-Vorbehalts wird eine kleine Kautele eingebaut; der Sprecher sorgt jedenfalls vor, daß er nicht des blinden Optimismus geziehen werden kann.

" (...) Die Streitkräfte der ersten Arbeiter- und Bauernmacht auf deutschem Boden sind verschwunden, mit einem Tagesbefehl, so als ob nichts geschehen wäre." Welchen Sinn verfolgt die Verwendung von *ersten*? Etwa die latente Drohung, es könnte noch eine zweite geben?

Ohne daß das hier näher ausgeführt werden kann, scheint uns hieran ein die Logik der Vertextung und Kommentierung bestimmender Habitusaspekt deutlich zu werden: Der Reporter will um nichts in der Welt als naiv erscheinen; selbst wenn er primär auf Beschreibung von Atmosphäre aus ist, darf ihm keiner vorwerfen können, er sei einem Schein erlegen, habe die in den Ereignissen Involvierten nicht durchschaut, habe nicht auch ungewollte Konsequenzen von Handlungen benannt, Schattenseiten ausgeleuchtet und Hintergründe erkannt. Demonstrieren läßt sich eine solche Darstellungshaltung auch ohne sachliche Fundierung allein im Gestus des Andeutens, Suggestierens und In-der-Schwebenhaltens. Es scheint angebracht von der Distanzierungshaltung des Durchblickers als einem verselbständigten Habitusmoment des Journalisten sprechen.

3 Die Korrespondentenanzufung

Nach diesem zweiten Bericht - gezeigt und kommentiert werden außerdem noch Bilder von einem Ritual, mit dem ein Schützenregiment aus seinem Dienst entlassen wird, sowie eine Wachablösung, bei der der neue Posten bereits die Uniform der Bundeswehr trägt - erfolgt die Rückkehr zum Moderator Friedrichs: *"Der 3. Oktober und das, was da geschieht in einer knappen Stunde, das ist vor allem eine Sache der Deutschen."* Die Substanz des Mitgeteilten ist immer noch außerordentlich dünn geblieben; was wir bislang zu hören bekamen, waren Kommentare und Stimmungsberichte, die man unter das Motto stellen könnte: Fernsehjournalisten gestalten ihr Erleben. Die Ausführung war pseudoliterarisch und hatte mit relevanten Nachrichten überhaupt nichts zu tun.

"Aber zustandegekommen ist sie auch und in entscheidendem Maße durch andere Nationen und ihre Entschlossenheit, die letzten Auswirkungen des hoffentlich letzten Krieges endlich zu beseitigen." Auffällig ist ein unklarer grammatischer Satzbezug des *sie*: die *Sache der Deutschen*? - wohl kaum; auch die *knappe Stunde*, die uns noch vom 3. Oktober trennt, wird damit nicht gemeint sein. Zu ergänzen ist im Sinne einer beschwörenden Wiederholung: die Einheit der Deutschen. Mit der moralischen Beschwörungsformel: *"des hoffentlich letzten Krieges"* beglaubigt sich der Sprecher als vollgültiger Pazifist.

"Ich will unsere Korrespondenten in den 4 Hauptstädten im Laufe der Sendung fragen, was diese Staaten erwarten von dem neuen, größeren Deutschland." Wer ist mit *"diese Staaten"* gemeint: ihre politische Führung, ihre Bevölkerung oder ihre Presse? Festzuhalten ist, daß den aufgerufenen Korrespondenten wie selbstverständlich diese Befähigung zugemessen wird, maßgebliche Stimmungsberichte abliefern und objektive Einschätzungen über Erwartungen dieser Staaten geben zu können.

"Zunächst Peter Staisch in Washington. Guten Abend Peter, wie ist die Reaktion in Washington auf den 3. Oktober?"

Zu fragen ist zunächst: Warum muß Herr Staisch als Korrespondent überhaupt in dieser Weise noch extra begrüßt werden? Weder vom technischen Arrangement noch von der Interaktion her besteht ein Zwang, den Korrespondenten mit *"Guten Abend"* zu adressieren; er könnte schlicht zugeschaltet und bspw. durch eine Formulierung wie: *"Aus Washington, unser Korrespondent Peter Staisch"* zum Bericht aufgefordert werden. Da

an alternativen situationsangemessenen Formulierungen überdies kein Mangel bestünde ("Aus Washington berichtet Peter Staisch" oder: "Ich rufe unseren Korrespondenten in Washington: Peter Staisch" etc.) ist umso bezeichnender, daß der Zuschauer hier zum Zeugen einer privatisierten Kommunikation gemacht wird.

Es ließe sich hier auf eine situative Absurdität verweisen, die entstehen könnte, wenn zwei Personen, die sich gut kennen und per Du sind, auf einer Bühne als Rollenträger in einer Weise zu interagieren gezwungen sind, bei der ihre persönliche Beziehung bedeutungslos ist, sie also förmlich miteinander umgehen, obwohl die Zuschauer von deren Beziehung wissen. Ein solches der aktuellen Bühnenbegegnung vorausgehendes Bescheidwissen liegt hier schwerlich vor. Wenn Friedrich aber den Korrespondenten Staisch mit Vornamen begrüßt und aufruft, so eignet dieser persönlichen Adressierung die Ambiguität, daß sie entweder auf ein bestehendes Duzverhältnis hinweist oder aufgefaßt werden kann als Angleichung an die amerikanische Praktik, Kollegen mit Vornamen anzureden, ohne dabei die Distanz zu den so Angesprochenen aufzugeben. Die oben als mögliche Alternativen vorgeschlagenen Formulierungen zeigen sich klarerweise als gegenüber diesem denkbaren Problem adäquaten Verhaltens neutral. Um das "Guten Abend Peter" in seinem Sinn zu würdigen, ist also zu berücksichtigen, daß von der Situation her nichts den Moderator Friedrichs zwingt, den ARD-Korrespondenten in Washington auf diese "persönliche" Weise aufzurufen; bezeichnenderweise wird der Gruß auch nicht erwidert, sondern als Aufforderung verstanden, sogleich mit dem Abliefern des geforderten Berichts zu beginnen.⁶

6 Das Pseudoartige dieser Adressierung wird im übrigen durch die Nichterwiderung ebenso offenbar, wie im umgekehrten Fall in diesem Kontext eine Erwiderung den Eindruck von unfreiwilliger Albernheit erzeugt. Deutlich wird dies, wenn bspw. später Peter Merseburger nach Abliefern des Berichts Friedrichs' "Vielen Dank" seinerseits mit "Bitteschön" quittiert, ja bereits, wenn er mit "Ja, guten Abend" auf Friedrichs' "Guten Abend Peter" antwortet und damit dessen Redefluß unterbricht.

Im übrigen bestätigt Friedrichs Anrede der Moskau-Korrespondentin und des Paris-Korrespondenten mit vollständigem Vor- und Zunamen die Lesart, daß er sein persönliches Verhältnis zu den Korrespondenten zum Ausdruck bringt, wenn er Staisch und Merseburger mit Vornamen anredet. Darin, daß man als Betrachter gar nicht anders kann, als auf derartige Differenzen aufmerksam zu werden, zeigt sich der Mechanismus einer über das sachlich Gebotene hinausgehenden Inszenierung, hier in Gestalt der Selbstinszenierung des Conferenciers als Star.

Für eine Bestimmung der Struktur von Fernsehkommunikation ist signifikant, daß mit dieser Form der Begrüßung die Aufmerksamkeit des Zuschauers gerade auf die Beziehung von Moderator und Korrespondent gelenkt wird. In welcher persönlichen Beziehung aber zwei ARD-Angestellte wohl zueinander stehen mögen, ist zweifellos von durchaus geringem Interesse für jemanden, der diese Sendung nicht wegen der Person Friedrichs einschaltet, sondern um sich über das Tagesgeschehen zu informieren. Andernfalls müßte die Sendung dann auch passender nicht "Tagesthemen", sondern: "Friedrichs & Co." oder "Hajo und seine Freunde" heißen.

Es stünden also, wie gesagt, durchaus Formulierungen zur Verfügung, die sowohl den Ablauf als eine auf das Bieten sachhaltiger Informationen ausgerichtete Veranstaltung beschränkt hielten, als auch die Frage nach der persönlichen Beziehung zwischen den hier als Träger der Rollen Moderator und Korrespondent technisch vermittelt miteinander interagierenden Personen gar nicht aufkommen ließen. Herr Friedrichs steht ja nicht vor dem Problem, sich verstellen zu müssen, wenn er mit Herrn Staisch neutral förmlich interagiert.

Im übrigen fällt auf, und da ließen sich die noch folgenden Korrespondentenberichte zur Bestätigung als Belege heranziehen, daß den hier abgelieferten und, wie anzunehmen ist, vorher schon jeweils konzipierten Statements allein durch die spezifische Sequenzierung, also dem Umstand, daß sie formal auf eine Frage von Friedrichs folgen, der Anstrich von spontanen Antworten verliehen wird. Bei keinem der Statements kommt es zu einer Nachfrage von Friedrichs und jede seiner Fragen läßt zu, daß vom Befragten ein vorab konzipierter Text zum Thema ohne größere auf den Wortlaut der Frage bezogene Änderungen aufgesagt werden kann.⁷ Allerdings stellt die explizit formulierte Frage quasi eine vom Kor-

7 Die Fragen, mit denen Friedrichs jeweils den Redeturn an die Auslandskorrespondenten übergibt, lauten: *"..wie ist die Reaktion in Washington?" "Ist es richtig, daß, wäre es nach der britischen Regierung gegangen, die deutsche Vereinigung ruhig ein bißchen später hätte kommen können?" "Unsere Moskauer Korrespondentin, Gabriele Krone-Schmalz, möchte ich fragen, ob die riesigen Probleme der Sowjetunion den Menschen dort überhaupt noch Zeit und Muße lassen, um darüber nachzudenken, was sich heute Nacht in Deutschland tut." "Den Franzosen erwächst mit dem vereinten Deutschland ein Nachbar, der um einiges größer, erfolgreicher und bald wirtschaftlicher wohl auch um einiges potenter ist, als das die Bundesrepublik war. Ulrich Wickert in Paris, macht das der französischen Regierung Sorgen?"*

respondenten zu überwindende Schikane dar, insofern er im Unterschied zu einer neutral gehaltenen Aufforderung (wie etwa: "Wir schalten zu unserem Korrespondenten X in Y") nicht umstandslos seinen vorbereiteten Text aufsagen kann. Im Übergang von Moderator zu Korrespondent ist deshalb jeweils der Beginn des Statements eine latent prekäre Passage und tatsächlich erweisen sich die Korrespondenten in unterschiedlichem Maße als geschickt darin, das Zurechtgelegte als eine vom Wortlaut jener Frage, mit der Friedrichs sie aufruft, provozierte Antwort auszugeben. Das Ganze aber erweist sich gleichwohl als ein Pseudogespräch.

Peter Staisch: "Silvesterstimmung will sicher nicht aufkommen, zu sehr ist man auf den Golf konzentriert." Warum sollte in den USA auch Silvesterstimmung aufkommen? Ein Beleg für die pausenlose Metaphernsuche, mit der krampfhaft Unanschauliches anschaulich gemacht werden soll.

"Der große emotionale Tag war hier ohnehin der 9. November, der Tag, an dem die Mauer fiel, aber danach hat man sich sehr schnell, abgesehen von einigen Irritationen, an den Gedanken der Wiedervereinigung gewöhnt." "Irritationen" müssen immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden - sie bilden, wiederum an Insiderwissen appellierend, den Kettfaden der Moralisierung, an den die einzelnen Bemerkungen zu knüpfen sind. "Die Amerikaner haben ihr Hauptziel durchgesetzt: Deutschland bleibt in der Nato" - alte Kamellen, schon zigmal berichtet und deshalb nur noch einmal als beschwörendes Resümee zu verstehen. "Ansonsten wird es mit der Bundesrepublik Deutschland dieselben Konflikte gegeben haben, wie mit dem neuen Deutschland, das sich hier vereinigt." Da ist Staisch wohl eine Formulierung verrutscht, denn vermutlich will er sagen: "wird es mit dem neuen Deutschland dieselben Konflikte geben, wie es sie mit der BRD gegeben hätte." (Oder, bei der von ihm gewählten Reihenfolge der Staatsbezeichnungen, unter Verwendung des Irrealis: "Ansonsten würde es mit der BRD dieselben Konflikte gegeben haben wie...".) "Die Rolle der Nuklearwaffen in Europa und in Deutschland muß ausdiskutiert werden. Burdon sharing ist ein Reiz- und Zauberwort, Lasten- und Verantwortungsverteilung, am Golf in diesen Tagen, aber auch morgen vielleicht anderswo." Wiederum ein Raunen, ein Sichergehen in vagen Andeutungen: vielleicht, aber vielleicht auch nicht, vielleicht schon morgen oder auch erst übermorgen; vielleicht anderswo, aber wo, weiß man nicht, wenn nicht da, dann vielleicht dort oder wie Sie wollen. "Bargeld und Bundeswehr sind gefragt, eine Verfassungsänderung, die das möglich macht." Die für Nachrichtensendungen diesen Typs geradezu notorischen Passivierungen in Formulierungen wie: sind gefragt, sind gefordert etc. fördern wiederum die Unklarheit, der Akteur bleibt unausgesprochen, der Journalist die Quelle schuldig; wir erfahren nicht, wer hat was, wann genau und mit welchen Worten gefordert. "Wer eine Großmacht ist, soll sich auch

wie eine benehmen, sagt man hier vor allem im Kongreß. Hajo Friedrichs bitte."

Nur festhalten wollen wir, daß der Conferencier offensichtlich nicht bloß mit Vornamen, aber auch nicht mit Herr Friedrichs oder mit Hanns Joachim Friedrichs angeredet werden kann. Staisch wählt durch Kombination mit dem informell abgekürzten Vornamen eine Zwischenlösung. (Nebenbei: Dieses Signal, daß er seinen Bericht als beendet betrachtet, ist auch insofern praktisch erforderlich, als keine in sich stimmige, sich abrundende Darstellung gegeben wurde. In dieser Art hätten durchaus noch weitere Bemerkungen nachfolgen können und hätte Staisch im Aufsagen des Textes innegehalten, wäre unklar gewesen, ob er nur Luft holt oder seinen Beitrag für beendet ansieht. Von der Kommentatorenrolle rutscht er zudem übergangslos in die Moderatorenrolle hinein, gibt die Regieanweisung.)

Friedrichs: Vielen Dank, Peter Staisch.

Man fragt sich, wieso wird ihm für einen Bericht gedankt, den abzufassen zu seiner Dienstpflicht als bestallter Korrespondent der ARD gehört? Friedrichs dankt ihm quasi stellvertretend für den Fernsehzuschauer wie für eine freundlicherweise erbrachte Sonderleistung: Peter Staisch geruhte, uns aus Amerika zu berichten.

"Ich hoffe, daß jetzt auch Peter Merseburger zugeschaltet ist, unser Korrespondent in London." Diese Formel *"Ich hoffe"* rückt das Zuschalten in den Bereich der außeralltäglichen Leistung, es könnte ja in der Technik etwas schiefgehen. Der Schaltung nach London, obgleich als ein routinisierbarer technischer Vorgang anzusehen, wird damit der Anstrich verliehen, als seien hierbei Widrigkeiten besonderer Art zu überwinden. Beschworen wird eine Gefährdung des Sendeplans; irgendwelche Umstände könnten den planmäßigen Ablauf sabotieren. Bislang war allerdings noch kein Indiz dafür zu erkennen, daß ein Versuch des Fernsehens, Herrn Merseburger zuzuschalten, gescheitert war und aus diesem Grund der Reigen der Korrespondenten statt mit London, wie vielleicht ursprünglich vorgesehen, mit Washington begonnen wurde. Sollte Friedrichs Bemerkung als Hinweis auf technische Schwierigkeiten zu verstehen sein, so wäre signifikant, daß er ein solches auf der Regieebene aufgetretenes Problem überhaupt anklingen läßt. Denn zum einen liegt bisher keinerlei Zwang vor, die Gefährdung des Zustandekommens einer Leitung nach London zu thematisieren. Und selbst für den theoretisch denkbaren Fall, daß Friedrichs

etwa per Ohrstecker von der Regie die Anweisung übermittelt wurde, die Verbindung sei zwar noch nicht ganz sicher, er solle aber trotzdem Merseburger aufrufen, so könnte er, sollte die Verbindung dann nicht zustandekommen, immer noch dieses nun auch für den Zuschauer offensichtlich gewordene Vorliegen einer Schwierigkeit explizit aufgreifen und zu einem anderen, problemloseren Programmteil überleiten. Daß der Moderator aber die Einbeziehung des Londoner Korrespondenten mit dieser Floskel der Ungewißheit vollzieht, ist geeignet, eine spezifische Spannung zu erzeugen. Dem Zuschauer wird ein Mitfiebern angesonnen: Wird es dem Fernsehen gelingen, die Verbindung herzustellen und den Peter Merseburger zuzuschalten? (Bei einiger Phantasie drängt sich geradezu die Vorstellung auf von Technikern, die fieberhaft Tasten drücken, Schalter umlegen und Hebel bedienen, um dann, wenn Bild und Ton Merseburgers über den Sender gehen, erleichtert aufzuatmen, sich den Schweiß von der Stirn zu wischen und in die "Wieder-einmal-in-letzter-Sekunde-geschafft"-Haltung von Profis abzuschlaffen. Die Formulierung beschwört latent den Rückfall in die Pionierzeit des Fernsehens.)

Welcher der genannten Fälle auch immer vorliegen mag, bezeichnend ist, daß wiederum die Aufmerksamkeit des Betrachters auf die Sendung als solche, auf ihr Zustandekommen und die heroischen, wengleich dem Zuschauer verborgen bleibenden Anstrengungen zur Aufrechterhaltung ihres reibungslosen Ablaufs gelenkt wird. Solche Momente lassen sich als Ansatzpunkte für die künstliche Erzeugung einer Folie für fernsehspezifische Charismatisierung betrachten: Arbeitsroutinen werden zu außergewöhnlichen Leistungen stilisiert.

4 Der prominente Gast

Nach dem Korrespondentenbericht von Peter Merseburger - er führte mit dem Hinweis auf die Erklärung der vor der Dominanz der Deutschen warnenden Margaret Thatcher ("notfalls - hat sie gesagt - müsse man gegen die Deutschen Allianzen schließen, das zeigt immerhin Skepsis") die erste interessante Einzelheit dieser Sendung und damit zugleich eine klare Aussage zu den beschworenen Bedenken an - folgt über den Tag in West-Berlin ein weiterer Bericht (Horst Günther Keßler: *"Der Tag begann mit Nebel, aber einer guten Botschaft..."*), der im wesentlichen Stationen der Verabschiedung der Alliierten zeigt.

Nur auf eine bezeichnende Stelle in der auf diesen Beitrag hinführenden Moderation möchten wir hinweisen. Friedrichs beginnt: *"Eine Veränderung von den tausenden, die der 3. Oktober den Deutschen beschert, wird vor allem hier in Berlin sichtbar: die Wiederherstellung der deutschen Souveränität."* Da wir uns auf die Ebene einer inhaltlichen Diskussion der Bedeutsamkeit des hier thematisierten Ereignisses hier nicht einlassen wollen, sei zur Friedrichschen Darstellung des Sachverhalts nur angemerkt, daß es eine eigentümliche Perspektive verrät, wenn von den beiden entscheidenden Veränderungen: Vereinigung und Souveränität hinsichtlich letzterer als von einer unter tausenden Veränderungen die Rede ist. Wenn er daran anschließt: *"Das Ende der Vier-Mächte-Verantwortung für die deutsche Hauptstadt"*, wählt er wiederum eine ungenaue Formulierung, mit der zudem ein definitiver Vorgriff erfolgt.

Friedrichs im Anschluß an den Bericht: *"Der Festakt im deutschen Schauspielhaus, ca. 300 Meter von hier"* - eine reine Inszenierungsäußerung, denn für den Zuschauer ist es völlig unerheblich, wie nah oder weit weg der moderierende Friedrichs davon ist, wenn für einen Bericht über den Festakt doch umgeschaltet werden muß. Es hebt aber dessen Standort in den Mittelpunkt, suggeriert ein Dabeisein, ist aber nur pseudolive.

"Die Gäste sind auf dem Weg zum Reichstag oder schon da. Von allen Feierlichkeiten dieser Nacht wird der Platz vor dem Reichstagsgebäude die größte erleben." Die in die Zukunft gerichtete Feststellung erscheint als Prognose. Nun sind ja Feierlichkeiten in ihrem künftigen Ablauf nicht prognostizierbar, doch der Sprecher weiß bereits, was sich ereignen wird. Auch da hätte sich eine neutrale Formulierung angeboten; er könnte es annehmen, weil für diesen Ort die meisten Veranstaltungen geplant wurden, weil dies zum zentralen Austragungsort von Feierlichkeiten ausersehen, bspw. weil für diese Perspektive das größte Feuerwerk aufgebaut oder was auch immer vorbereitet wurde. Friedrichs konkretisiert seine Prophezeiung aber nicht und so nimmt sie etwas Seherisches an, bekräftigt sein Insidertum; es erscheint so, als kontrollierte das Fernsehen das Ereignis und zöge die Fäden. Handelte es sich um einen spontanen Verlauf, müßte er sagen: *wahrscheinlich*; falls es aufgrund von Planung vorhersehbar ist, müßte er genau dies angeben. (Die Lesart einer latenten Kritik, daß sich nur dort, wo geplant wurde, auch die heftigsten Feierlichkeiten entfalten werden, kann man wohl ausschließen, zumal diese Kritik sich auch gegen das Fernsehen selbst richten würde.)

"Dabei ist auch ein Mann, der auf entscheidende Weise, an entscheidender Stelle, beigetragen hat zu der Entwicklung, die in der heutigen Nacht ihren vorläufigen Abschluß findet." Man darf also gespannt sein, wen das Fernsehen nun auserkoren hat. *"Es ist der ehemalige Bundeskanzler und Außenminister Willy Brandt."* Hier wird der Rahmen eines Nachrichtenmagazins verlassen und ein gestaltendes Gedenken durch die Nachrichtensendung in die Pseudoform einer vom Fernsehen aber sozusagen präparierten Nachricht gekleidet. Daß Willy Brandt an diesem Abend in Berlin anwesend ist, ist zwar eine Meldung, allerdings keine besonders informative, da dies ohnehin jeder annimmt. Erwähnt man ihn, könnten aber auch alle möglichen anderen ebenfalls in Berlin anwesenden Leute aufgezählt werden. Es gilt also vorher die besondere Bedeutung von Brandt einzuführen, der in der kunstvoll stilisierten Rolle auftritt, in der er seit Jahren erfolgreich ist. Das Fernsehen macht nun Politik, aber mit einer Figur, für die das jederzeit begründet werden kann (schlagwortartig ausgedrückt: der aus dem Parteiengetümmel herausgehobene elder statesman plus Berlinsyndrom.)

"Ein paar Fragen an ihn von meiner Kollegin Sabine Christiansen"; "ein paar" zeigt das Beiläufige an und ist sehr decouvrierend. Man geht nicht davon aus, daß es etwas Besonderes ist, was Willy Brandt hier zu sagen hätte, sondern bringt zum Ausdruck: wir wollen mal ein paar Fragen an ihn stellen, er soll irgendetwas reden. (Eine neutrale Alternative wäre gewesen: "Es befragt ihn meine Kollegin X")

Hier wird eine typische Form der Selbststagnation erkennbar, in der sich das Fernsehen und eine bestimmte Fraktion im politischen Milieu verbindet. In diesem Auftritt artikuliert sich in analoger Form ein Mechanismus, der sich vor allem in Unterhaltungssendungen studieren läßt und den wir als *Logik von Prestigeakkumulation* bezeichnet haben. Macher von Unterhaltungssendungen gehen offensichtlich von einem den Zuschauern unterstellten Interesse an Stars aus - also vor allem an jenen "in Deutschland international berühmten" Fernsehschaffenden, deren Prominenz in "home-stories" von Programmzeitschriften gepflegt wird - und unterstellen, daß deren bloße Anwesenheit bereits Unterhaltungswert besitze. Prominent ist derjenige, dessen Erscheinen vor der Kamera auch ohne Demonstration einer berufsbezogene Tätigkeit keiner Rechtfertigung bedarf und in diesem Sinne als selbstexplikativ gelten kann. Der Auftritt des Prominenten adelt die Sendung, der er als Gast die Ehre gibt und bestärkt zugleich, eben aufgrund seiner erneuten medialen Präsenz, seinen Anspruch, als prominent

gelten und d.h. auch demnächst in einer anderen Sendung auftreten zu dürfen, etwa als Talk-Show-Kandidat, als Quizteilnehmer, als Interpret seiner speziellen Darbietung (Gesang, Parodie, etc.), als Promoter eines Produkts (Memoiren), einer wohltätigen Organisation, eines gesinnungsmäßig begründeten Anliegens oder gar als Moderator einer eigenen Sendung, in der ihm dann sein aktueller Gastgeber seinerseits als Gast die Ehre geben wird.⁸

Offensichtlich gehen auch hier die Macher davon aus, daß der bloßen Präsenz von Brandt irgendein Wert zukomme, doch worin könnte der bestehen? Dem Zuschauer wird ein Interesse an Brandt suggeriert und die Anstalt kann erscheinen als diejenige, der es gelungen ist, Brandt vor die Kamera zu holen und der Fernsehgemeinde zu präsentieren. Der Sender hat Grund, sich selbst auf die Schulter zu klopfen ("das ZDF hatte nur den X oder die Y"), und zugleich erfährt der Nimbus des Gastes eine gebührende Verstärkung.

Christiansen: *"Ja, Tausende von Menschen hat es hier bereits zum Reichstag gezogen. Sie mußten sich durch eine große Menschenmenge hindurchkämpfen, Herr Brandt; hier hinter uns haben das musikalische Programm begonnen, das nun die letzten 45 Minuten begleiten wird"*. Man hätte doch eher an *füllen* gedacht. Das musikalische Programm ist von vornherein eine Begleitung, aber von was? Für den geordneten Übergang; es ist irgendwo eine ominöse verdinglichte Sache, die letzte Stunde der DDR, der Abschiedskloß, den es zu begleiten gilt, eine Mystizierung der Transition.

"Herr Brandt, kein Name ist so eng mit der Stadt verknüpft, Berlin, wie der Ihrige. Vor 30 Jahren, als der Stacheldraht hochgezogen wurde, als die Mauer hochgezogen wurde, da waren Sie hier regierender Bürgermeister in

8 Diese an Inzucht gemahnende Praxis bei der Rekrutierung des Personals für Auftritte in Sendungen findet ihre Entsprechung in dem ausufernden Brauch, auch noch die sozusagen als Betriebsfeiern der Fernsehanstalten anzusehenden Veranstaltungen der Belobigung auszustrahlen und damit allenfalls anstaltenintern Relevantes zu veröffentlichen; der eigentlich an einem Unterhaltungs- bzw. Informationsprogramm interessierte Zuschauer muß mit ansehen, wie die Fernsehschaffenden, statt Programme zu bieten, sich selbst beweihräuchern und sich gegenseitig Preise für vermeintlich besonders gelungene Arbeiten überreichen. Die Anstalt, die als ein institutioneller Rahmen ihren Zweck eigentlich in der Erzeugung von Programmen finden sollte, rückt sich selbst ins Zentrum, beansprucht Aufmerksamkeit, feiert sich in seinen Protagonisten selbst als das beste Fernsehen der Welt und unterstellt den Zuschauern zudem eine besondere Anteilnahme an diesen zur Legitimation dienenden Interna.

Berlin. Nun sind es noch knapp 30 Minuten, dann ist die Einheit Berlins, die Einheit Deutschlands wieder hergestellt, was sind das für Empfindungen?".

Brandt wird nicht als Zeitzeuge oder als noch aktiver Politiker nach seiner kompetenten Ansicht zu etwas Sachhaltigem befragt, sondern gefragt ist sein Inneres als Person, als ob das irgendwie interessant oder gar wichtig wäre; wieder derselbe Tenor von Personalisierung und Privatisierung: nicht um Sachverhalte und politische Einschätzungen geht es, sondern um Empfindungen. Aufgerufen ist Innerlichkeit, Brandt wird als Privatperson dem Zuschauer nahegebracht und dabei unterstellt, daß sein Innenleben, dem automatisch eine Authentizitätsfunktion zugeordnet wird, etwas Verbürgendes hat.

In seiner Antwort verweist Brandt auf die Zeit der Blockade, auf das Standhalten der Berliner unter dem Schutzdach der Alliierten, betont die Berechtigung, diesen dafür Dank abzustatten und drückt die Hoffnung auf weitere Freundschaft mit diesen aus, hält sich als Person aber heraus.

Christiansen fragt weiter: *"Geht nun Ihr Traum in Erfüllung?"* - eine merkwürdig undistanzierte Formulierung. Die Sprecherin fragt ja nicht: geht ein Traum für Sie in Erfüllung, sondern: *Ihr Traum*, als ob er keine anderen Träume haben dürfte. Auch hierin ist ein Indiz dieser für das Fernsehen kennzeichnenden Vermischung von Privatleben und öffentlichem Leben zu sehen. Brandt ist nicht mehr Repräsentant einer Position, ist nicht mehr als Politiker primär Rollenträger, sondern erscheint als emblematische Figur: der Politiker mit dem Traum der Einheit. Auch Willy Brandt ist das zu distanzlos; mit einem "Bitte?" provoziert er eine Wiederholung der Frage (*"Geht nun Ihr Traum in Erfüllung, hier heute Nacht?"*), worauf er korrigiert: *"Ja, eine Hoffnung wird Wirklichkeit"* und ein angemessenes, unverbindliches Statement abgibt. Nachdem ihm Sabine Christiansen noch eine Erklärung darüber abverlangt, woran es liege, daß *"bei der älteren Generation dieser Einigungsprozeß emotionaler erheblich stärker begleitet wurde"* - sie meint wohl: stärker von Emotionen begleitet - *"als es bei der jüngeren Generation der Fall war"* stellt ihre Frage *"Herr Brandt, was werden Sie am Donnerstag hier dem ersten gesamtdeutschen Kanzler auf dessen Regierungserklärung antworten?"* einen läppischen Versuch der Ausgewogenheit dar, im Rahmen dieser Sendung Kohl noch ins Gespräch zu bringen. Aus CDU-Perspektive könnte sich ohnehin die Frage stellen: Wieso wird hier eigentlich Brandt als Übertäter gezeigt,

wieso wird nicht mit dem gegenwärtigen Bundeskanzler die politische Figur präsentiert, die in entscheidender Position den Einigungsprozeß strukturierte und auf diesen Zeitpunkt drängte. Man muß dies einmal als Kontrastfolie bilden, um daran den Stellenwert dieses Auftritts zu verdeutlichen.

Zugleich ist ihre Frage ein hilfloser Versuch, wieder in ein wirkliches Interview zurückzulenken, denn eine signifikante Antwort ist gar nicht zu erwarten; der Angesprochene wäre auch naiv, ginge er in diesem Kontext auf die Frage ernsthaft ein. Es ist eine quasi automatisierte Interviewer-Frage, zum einen an dieser Stelle absolut sinnlos plaziert, zum anderen in einer Weise formuliert, daß ihr Worlaut dem Befragten das Ausweichen erleichtert. Wollte die Interviewerin hier wirklich etwas in Erfahrung bringen, hätte sie eine Frageform wählen müssen, die nicht jenem Muster folgt, welches eine ausweichende Entgegnung geradezu programmiert. Wer im Stile von: Wollen Sie uns nicht vielleicht heute schon verraten, was Sie demnächst sagen werden? fragt, macht es dem Befragten leicht, zu antworten mit: Nun seien Sie mal nicht so neugierig!, Lassen Sie sich überraschen!, Das werden Sie zu gegebener Zeit erfahren! o.ä. Die Reporterin bräuchte es nur als Frage nach seiner Position zu einem bestimmten Sachverhalt formulieren, zu dem er als Politiker Stellung beziehen muß und eine Antwort gar nicht schuldig bleiben darf. So aber zeigt sich eine in derartigen Befragungen geradezu notorische latente Koalition zwischen Fernsehjournalist einerseits und Politiker andererseits. Der Journalist stellt eine vordergründig inquisitorisch anmutende Frage, aber in einer Form, die dem Politiker eine geradezu stereotype Antwortmöglichkeit offeriert, womit beiden gedient ist: der Journalist erscheint als ein kritischer Befrager, der nicht nur Verlautbarungen entgegennimmt, sondern insistiert und nach Ungesagtem verlangt; sollte der Politiker darauf aber nicht inhaltlich eingehen, kann dem Journalisten niemand den Vorwurf machen, nicht nachgehakt zu haben. Jedem der beiden ist dabei gedient: der Journalist bringt den Politiker nicht in der Weise in Verlegenheit, daß er ihm Fragen von der Art stellt, auf die er antworten muß, und erfährt selbst gerade in der Zurückweisung seiner formal äußerlich vorgebrachten Neugier die Belobigung für sein vermeintlich professionelles Insistieren.

Christiansen: *"Ich danke Ihnen ganz herzlich, daß Sie zu uns gekommen waren, nun zurück zu Hajo Friedrichs."*

Das zu uns indiziert die wie automatisch eingenommene Perspektive: Brandt kam zu ihnen. Darin zeigt sich die Strukturarroganz des Fernsehens: es ist der Platz, zu dem alle hinkommen. Sogar dort, wo man unter freiem Himmel steht, ist das Fernsehen der Gastgeber, der Befragte ein Gast. Die gewählte Formulierung ist wiederum nicht von der Situation erzwungen, denn Alternativen stehen ausreichend zu Gebote: "..., daß Sie sich für ein Interview zur Verfügung gestellt haben" oder: "daß Sie in dieser Stunde für uns einen Moment Zeit hatten" etc.

Mit der eigentümlichen, an einen Nachruf oder an ein Sozialkundebuch erinnernden Formulierung: *"Willy Brandt, der Mann, der in Warschau und Moskau die Ostverträge ausgehandelt und damit Vertrauen geschaffen hat in den Partner Bundesrepublik - ein großer Schritt auf dem Weg zum Anlaß für die Feiern heute Nacht."* lobt Friedrichs indirekt auch das Fernsehen, das die wichtigen High-lights bringt: Der ARD ist es gelungen, in dieser Stunde Willy Brandt vor die Kameras zu holen.

"Aber das entscheidende Wort am Ende hat Michael Gorbatschow gesprochen und weil die Machthaber hier in Ost-Berlin auf ihn nicht hören wollten, geht es nun heute, nach einem turbulenten Jahr mit der DDR zu Ende."

An dieser Formulierung ist zweierlei bemerkenswert. Es fällt auf, daß hier die Rolle der Bundesregierung bei der politischen Vorbereitung dieses Ereignisses völlig ausgespart ist. Die benannten Kausalzusammenhänge, die zur Einigung geführt haben sollen, reduzieren sich auf Willy Brandt und Gorbatschow. Indem alle anderen Faktoren ausgespart bleiben, wird linker Personenkult und damit objektiv massiv Parteipolitik betrieben. Die Einigung erscheint als ein Gnadenakt Gorbatschows, Ausfluß seines absolut gesetzten Machtworts, wird aber nicht mit allgemeineren gesellschaftlichen Strukturveränderungen und Transformationsprozessen oder mit vorausliegenden politischen Aktionen in Beziehung gesetzt. Wir haben es mit einer aus dem eigenen Moralisieren folgenden Mystifizierung dieser Person zu tun, die unterschlägt, daß sich Gorbatschow dabei vielleicht als ein rational handelnder, seine politische Interessen wahrnehmender Politiker verhalten haben könnte. Wir haben es mit von der politischen Realität ablenkenden Mystifizierungen zu tun. Nach dem Muster des von Adorno als Personalisierung gekennzeichneten Prozesses werden linke Heldenfiguren konstituiert: Gorbi und Willy, die beiden männlichen guten

Feen. Die Rationalität dieser Äußerungen steht der Regenbogenpresse in deren Reproduktion von Starkult in nichts nach.

Nur streifen wollen wir noch ein zweites, nämlich die Abenteuerlichkeit dieser logischen Konstruktion, es sei zum Ende der DDR gekommen, weil ihre Machthaber nicht auf Gorbatschow hatten hören wollen. Hätten sie auf ihn gehört - so ist Friedrich zu verstehen -, würde die DDR noch existieren. Man muß sich nur für einen Moment in jemanden versetzen, der in der DDR Widerstand geleistet, in der Oppositionsbewegung Funktionen ausgeübt hat, um sich die Ungeheuerlichkeit der Erklärung dieses Übergangs zu verdeutlichen: eine schlichte Beleidigung der DDR-Bevölkerung. Wie stellt sich Friedrichs eine von den bisherigen Machthabern der DDR betriebene Perestroika vor? Was wäre gewesen, hätte die politische Führung auf Gorbatschow gehört? Es hätte Reiseerleichterungen gegeben, die eine oder andere Reform, aber das System hätte sich nicht geändert, der Staatssicherheitsapparat wäre wohl kaum abgeschafft worden, das Bildungssystem hätte sich kein Deut geändert. Die Eigenstaatlichkeit wäre erhalten geblieben - für Friedrichs wohl das Entscheidende.

"Gorbatschow hat innenpolitische Sorgen, die das Vorstellungsvermögen der meisten westlichen Europäer hoffnungslos überfordern" - ihn und die anderen Eingeweihten, die journalistischen Kenner der Szene natürlich nicht - *"Unsere Moskauer Korrespondentin Gabriele Krone-Schmalz möchte ich fragen..."* und damit hat er die Überleitung zur dritten Korrespondenten-Anrufung zustandegebracht.

5 Der Kommentar

Friedrichs: *"Vielen Dank Ulrich Wickert, vielen Dank nach Paris. Zum 3. Oktober und zu der Einheit nun ein Kommentar. Es spricht Heiko Engelkes vom Westdeutschen Rundfunk."*

Engelkes: *"Ich kann noch nicht so richtig jubeln und ich werde nachher, wenn diese Sendung beendet ist, auch kein Feuerwerk abbrennen."* Dieser Auftakt signalisiert klar Betroffenheitsjournalismus: thematisch sind die Empfindungen von Herrn Engelkes in dieser Stunde. Sein Eröffnungssatz provoziert spontan die Frage, was er sich eigentlich einbildet, den Zuschauern ansinnen zu können, es interessiere sie, wie er, Engelkes, sich an diesem Abend verhält. Daß er kein Feuerwerk abbrennen wird, ist ja al-

lenfalls für dessen Nachbarn informativ, der nun weiß, daß in dieser Nacht nicht noch lautstarke von Engelkes Grundstück ausgehende Aktivitäten etwa pyrotechnischer Art zu gewärtigen sind.

"Das Wort 'Deutschland einig Vaterland' geht mir nur zögernd über die Lippen." Auch das ist eine herbeigezwungene Bekundung, insofern der zitierte Kampfruf mit dem 3. Oktober nun ja auch ad acta gelegt ist; wer jetzt noch "Deutschland einig Vaterland" ruft, erweist sich als unzeitgemäß. Richtig gewesen wäre allenfalls: *"ging mir nur..."*. Die bemühte Parole fungiert als Metonym für einen Gesinnungskomplex, den Engelkes angreifen will. Sinnvoll sagen könnte er: *"Vereintes Deutschland oder deutsche Einheit geht mir nur..."* - aber dann ließe sich seine stilisierte Distanzierung nicht mehr anbringen und er würde sich außerordentlich problematisch und begründungsbedürftig äußern. In dieser historischen Stunde sieht er sich an der Kommentarfrent vor der Entscheidungsfrage: In welches Mischungsverhältnis bringe ich Bedenken und Zuversicht, wie forciert artikuliere ich das eine, wie gedämpft das andere? Gleich zu Beginn gibt er also ganz klar zu erkennen, daß er als Kommentator unter der Fahne des Bedenkenträgers auftritt.

"Natürlich freue ich mich, daß ab Null Uhr die Einigung vollendet ist, daß es keine Teilung mehr gibt, keine Grenze, keine Volksarmee, keine DDR-Diktatur," - Immerhin! - *"aber es besteht, so meine ich, auch Anlaß zur Nachdenklichkeit."* - Aha! - *"So fürchte ich, daß ab morgen der neue Teil Deutschlands nicht nur Vaterland, sondern vor allem Spekulationsobjekt ist."* Man ahnt, daß jetzt die Ausverkaufstirade der deutschen Kulturkritik angestimmt wird: wo Geld ist, ist kein Geist - wo Geist ist, ist kein Geld. Nun heißt es wohl: Vorhang auf zum Auftritt der Bösen. Beschworen werden nun die Schurken, die in Gestalt kapitalistischer Geier über das Aasgerippe der DDR herfallen. Engelkes konkretisiert und malt aus: *"...Spekulationsobjekt für Politiker, die im Kampf um Mehrheiten Prozente wittern"* - charakterisiert es aber nicht grundsätzlich die Aufgabe des Politikers in einer Demokratie, für seine Politik Mehrheiten zu mobilisieren, die sich auch in Prozenten von Wählerstimmen ausdrücken? - *"für Wirtschaftler, die billige Grundstücke an günstigen Standorten suchen"* - bezeichnet er damit nichts anderes als ein Moment der Rationalität unternehmerischen Handelns? Hätten Unternehmer in ihrem Beruf nicht versagt, ließen sie sich an ungünstigen Standorten überteuerte Grundstücke andrehen, wobei der ehemaligen DDR wohl kaum geholfen wäre? - *"die mit dem ungeheuerlichen Nachholbedarf an Gütern ihren Reibach machen"*

- gehört nicht auch der Profit zwangsläufig zum westlichen Wirtschaftssystem dazu? - *"die neppen, schleppen und die Unerfahrenheit unserer neuen Landsleute ausnutzen. Ich frage mich, wer schützt den neuen Teil Deutschlands vor dieser Invasion, wer kümmert sich um die Millionen neuer Mitbürger,"* - die müssen doch an die Hand genommen werden - *"für die Freiheit und Demokratie Neuland sind, voller Hoffnung, aber auch voller Ungewißheit und Risiken"*. Die latente Pädagogisierung erscheint hier klar und im aber schön zum Ausdruck gebracht: *aber auch Ungewißheit und Risiken* - die müssen wir beseitigen, die müssen wir ihnen nehmen, aber nehmen wir ihnen damit nicht auch ihre Autonomie? Wieder ein Beleg für ein protestantisch-bildungsbürgerliches Grundmuster.

"Ich fürchte, sie müssen selber lernen, sich zu behaupten." Engelkes fürchtet es, aber muß man nicht sagen: Gott sei dank. Der als Wirtschaftsordnung in Engelkes Kommentar unbezeichnet bleibende und nur in den Gestalten der zitierten *Wirtschaftler* personifizierte Kapitalismus, erscheint - in gutwilliger Lesart - als ein System, das leider nicht so ausgereift ist, um selbst noch für die nun auftretenden Probleme Vorsorge zu treffen. Einerseits erscheint der Kapitalismus als Zerrbild, andererseits, mit bedauerndem Unterton, als noch nicht technokratisch genug, d.h. als noch nicht über ein zum Auffangen dieser Übergangsschwierigkeiten ausreichendes Betreuungspotential verfügend.

"Wir feiern heute abend, daß wir wieder ein Volk sind" - ein Volk waren wir schon zuvor; richtiger wäre: als Volk politisch vereint sind. Engelkes Formulierung unterstellt, als könnte da etwas so zusammengesetzt werden. *"Aber, so möchte ich wissen, sind alle, die jubeln und große Worte schwingen, ab morgen bereit, die Folgen der Einheit mitzutragen"* - der moralische Zeigefinger, *"denn Vereinigung bedeutet auch, teilen, zusammenrücken, den anderen unterstützen"*. Die Quelle dieser Solidaritätsverpflichtung wird aber nicht benannt; ist es etwas anderes als die Nation?

"Einheit heißt vielleicht sogar, bis die wirtschaftlichen Altlasten (typische journalistische Metapher aus einem anderen Bereich) bewältigt sind, persönliche Opfer für jeden. Nachdem die Alliierten heute ihren Abschied nehmen, sind wir ab morgen ein souveräner Staat. Nicht irgendeiner, sondern, ob wir wollen oder nicht, eine Weltmacht. Diese neue Größe verpflichtet nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. Geboten sind

Hilfsbereitschaft, Toleranz und Großzügigkeit in unserem Deutschland, einig Vaterland."

Es liegt auf der Hand, wie der Kommentator mit Mühe und Not diese wunderbare Schlußformel erreicht hat. Nicht nur für diesen Kommentar von Engelkes an diesem herausgehobenen Tag gilt, sondern es ließe sich bei der Betrachtung anderer derart das politische Tagesgeschehen kommentierender Stellungnahmen in den "Tagesthemen" zeigen, daß es sich um ritualisierte Füllsel handelt, hinter denen kein sachliches Erfordernis, kein wirklicher Standpunkt steht, sondern die aus einer Gesinnungsperspektive eine reflexive Durchdringung des Ereignisgeschehens bloß vortäuschen. Anders ausgedrückt: Die zugrundeliegende Ansicht von der Struktur politischen Handelns ist inhaltlich moralisch bestimmt, so daß nur derjenige politisch richtig handelt, der die auch gesinnungsethisch zu rechtfertigende Meinung vertritt.

6 Abschluß der Sendung

Als vorletzter Bestandteil des Magazins wird eine "Nachrichtenübersicht" geboten, in der die folgenden Meldungen erläutert werden: Sperrklausel im neuen Wahlgesetz; Amtswechsel im Bundesnachrichtendienst; Ende der Häftlingsrevolte in Hamburg-Fuhlsbüttel; Vertragsunterzeichnung für einen deutsch-französischen Kulturkanal; Verständigung über die Aufnahme formeller Verhandlungen über das Verhältnis von Litauen zur UdSSR; Massaker in Beirut; schwere Ausschreitungen bei Demonstrationen in Neu-Dehli; Explosion eines entführten Flugzeugs in Kanton mit Todesopfern; Ergebnisse der Europapokal-Runde. Zweifellos könnte man diese Nachrichten im Hinblick auf ihre Reihenfolge, auf die ihnen jeweils zugebilligte Dauer, auf ihre Darstellungsweise, auf die dahinterstehende Selektionslogik und visuelle Präsentationsstrategie betrachten und sie mit anderen an diesem Abend ebensogut denkbaren Nachrichten kontrastieren. Da Nachrichten üblicherweise unter diesen Hinsichten sinnvoll analysiert werden, können wir hier darauf verzichten.

Das Ganze erfährt nun am Ende noch eine Steigerung und Abrundung in Form eines offensichtlich für launig gehaltenen Features von Peter Staisch ("*Die gute alte Tante Ju, geschmückt mit den Flaggen Amerikas, Deutschlands, startet zu einer besonderen Mission..*") über den im Rahmen einer Städtepartnerschaft stattfindenden deutschen Besuch in einer Stadt in New Jersey, namens Berlin. Der wohl humorig gemeinte, aber wiederum

mit einem ernsten Unterton versehene Beitrag macht auf ein Kuriosum (falls es das ist?) aufmerksam, nämlich auf eine geteilte Stadt in den USA, weckt dabei für den Betrachter aber allenfalls Fragen, die er nicht beantwortet: Wie kam es überhaupt dazu, daß eine amerikanische Stadt in einem West- und Ostteil mit getrennten Verwaltungen organisiert wurde? Stellt das eine absolute Ausnahme dar, die aufgrund dieser besonderen administrativen Konstruktion passenderweise mit dem Namen Berlin versehen wurde oder gibt es so etwas öfters in den USA und die Namensgebung ist zufällig?

Mit der Ankündigung des Wetterberichts *"Es gab eine Zeit, da ging uns auch das Wetter in der DDR nichts an. Die ist nun auch vorbei; alsdann aus Frankfurt am Main für Frankfurt an der Oder ein gesamdeutsches Wetter."* beendet der "Tagesthemen"-Conferencier Friedrichs seinen Dienst.

7 Zusammenfassung

Fernsehen als die Mitte einer Inszenierung von Außeralltäglichkeit

Die Sendung will mehr bieten als eine Reportage über einige Feiern und Rituale, in denen an diesem Tag Übergänge zum vereinten Deutschland faktisch und symbolisch vollzogen werden. Das Fernsehen berichtet nicht bloß über einen Tagesablauf, sondern wird zum Bestandteil des zu Berichtenden und inszeniert selbst Außeralltäglichkeit. Indem es sich zum Element dieses Feierns macht, nimmt es die Rolle einer nationalen Gedenkstätte ein und verdinglicht politische Öffentlichkeit.

Eine unterschwellig an Vorurteile appellierende Logik der Vertextung

Nur bei wenigen der berichteten Ereignisse liegt auf der Hand, warum sie überhaupt in dieser Sendung vorkommen. Obgleich bei der Wahl der gezeigten Aufnahmen und der Art des Kommentars durchgängig weder eine besondere Relevanz ersichtlich ist noch ein klares Vertextungsprinzip waltet, aufgrunddessen es offensichtlich würde, warum gerade dies, in dieser Reihenfolge und in dieser Weise gezeigt und kommentiert wird, hat die Abfolge durchaus eine (allerdings nicht leicht beschreibbare) innere

Konsequenz. Als Rezipient versteht man das Dargebotene in seinem Präsentationsduktus nur, wenn man unausgesprochene, an Vorurteile appellierende Unterstellungen nachvollzieht, welche der Selektion und Montage des Materials Sinn verleihen. Eine Vertextung, die dem Zuschauer einen eher intuitiven Zugang auf der Ebene geteilter Vorurteile und Klischees abfordert, steht aber in eklatantem Gegensatz zu einer von Informationssendungen eigentlich zu erwartenden Explizitheitsverpflichtung. Die Art des verbalen Kommentars läßt sich überdies charakterisieren als Gestus eines sich in süffisanten Andeutungen ergehenden Insidertums.

Personalisierung

Die technische Möglichkeit, über Live-Schaltungen räumliche Distanzen zu überbrücken und weit entfernte Korrespondenten zeitgleich als Übertragung in die Übertragung der Sendung hineinzuholen, wird in den Interaktionen zwischen Moderator und Korrespondent in einer Weise realisiert, daß die Aufmerksamkeit des Zuschauers zwingend auf die diese Rollen einnehmenden Personen sowie auf ihre Beziehungen zueinander gelenkt wird. Die dieser als technisch vermittelte Beziehung von Rollenträgern zu verstehenden Situation aufgesetzten Verhaltensweisen gehen über das funktionale Sichern einer störungsfreien Verständigung zwecks Unterrichtung des Zuschauers hinaus und bringen die Rollenträger als Personen in einer für den am sachlichen Gehalt des Berichteten interessierten Rezipienten irrelevanten Weise ins Spiel. In den Ausdrucksformen von Pseudo-Spontaneität werden Routinen zu außergewöhnlichen Leistungen stilisiert und somit künstlich Ansatzpunkte für eine fernsehspezifische Charismatisierung erzeugt.

Pseudo-Charismatisierung

Friedrichs erscheint als Nachrichten-Conferencier, der seine Funktion, Berichte und Beiträge anzusagen und den Anschein einer irgendgearteten Verbindung zwischen diesen herzustellen, dazu auszuweiten sucht, um seine persönliche Haltung anklingen zu lassen und indirekt zu verstehen zu geben, dabei gleichzeitig formal bemüht, Neutralität zu wahren und als unerschütterlicher Fels über den Ereignissen zu stehen, durch gelassene

Nachsicht gewappnet und imprägniert durch Süffisanz. Er tritt dabei als Starprotagonist demokratischer Gesinnung auf; seine Bestimmung ist nicht, jene Meldungen und Berichte zu präsentieren, auf die sich die Verantwortlichen der ARD-Anstalten als an diesem Tag sendewürdig geeinigt haben, sondern es ist die Sendung, die seine Glaubwürdigkeit als nationale Instanz, als "Mister Tagesthemen" produzieren soll.⁹

Abschließend läßt sich festhalten: In der analysierten Sendung findet auch nicht in Ansätzen eine reflexive Durchdringung von Tagesereignissen aus einer als solcher klar identifizierbar werdenden Position statt. Politisches Geschehen wird als Material für eine an Sprachspielen orientierte pseudo-journalistische Feature-Stimmung verbraucht; die dargebotenen Ereignisse scheinen also primär als Anlässe für sprachliche Selbstdarstellung der Kommentierenden zu fungieren. Die Logik der Selbstinszenierung ist auch in einem Exemplar des Typus der journalistischen Sendung aufzeigbar.

9 Diese Verkehrung läßt sich auch auf der Selbstbildebene in seinem Glaubensbekenntnis aufzeigen, wie es in einem Interview zum Ausdruck kommt. "Ich glaube, daß es ziemlich unsinnig ist, jemanden auf meinen Stuhl zu setzen, der jünger ist als 40." (Ist das als eine Ohrfeige an seine beträchtlich jüngere Kollegin zu verstehen, mit der er sich auf dem Moderatorenstuhl abwechselt?) "Ich glaube, daß dieser Mensch, der dort sitzt, Glaubwürdigkeit vermitteln muß. (...) Ja, ich glaube, daß der Zuschauer mindestens unterbewußt das Gefühl bekommt, da erzählt mir einer was über, sagen wir, über Nicaragua und der kennt das, der ist da schon mal gewesen." Vgl.: Das ARD-Gespräch: "Ich bin der Uwe Seeler des Fernsehens." Hanns Joachim Friedrichs über Information, Unterhaltung und wie lange er noch weiter macht, in: Das Erste, Heft 2, Juli 1990, hg.v. ARD/ARW, S.20. "Der Bezug zur Meldung stellt sich aus dieser Perspektive also nicht über eine ihr an sich zukommende Plausibilität her oder wie immer man die spezifische Qualität einer sachhaltigen, journalistisch verantwortbaren Meldung oder Behauptung bezeichnen mag, sondern darüber, daß man denjenigen, der sie vorliest, als Person für glaubwürdig hält." Klarer kann Personalisierung, Pseudo-Charismatisierung und die Verkehrung der Fundierungsverhältnisse kaum zum Ausdruck gebracht werden.

Literatur

- ARD-Gespräch: "Ich bin der Uwe Seeler des Fernsehens." Hanns Joachim Friedrichs über Information, Unterhaltung und wie lange er noch weiter macht. In: Das Erste, Heft 2, Juli 1990, hg. von ARD/ARW.
- Oevermann, Ulrich: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: Ludwig von Friedeburg / Jürgen Habermas (Hg.), Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt 1983.
- Tykwert, Jörg: Distanz und Nähe. Zur sozialen Konstitution ästhetischer Erfahrung. Eine soziologische Sinnexplikation der ersten Szenen des Spielfilms "Rote Sonne". Diss. Frankfurt 1989.

